

## Kapitel 3:

# Intergenerationale Solidarität: Ein Überblick

*Happiness is having  
a large, loving, caring,  
close-knit family  
in another city.*

George Burns

### 3.1 Einleitung

Für die These von der 'Krise der Familie' werden seit langem eine Reihe von Argumenten vorgebracht. Dazu zählen das Abreißen des Generationenzusammenhangs mit der Herausbildung der Kernfamilie und deren struktureller Isolation (z.B. Durkheim 1892; Parsons 1943; Berger, Berger 1984) und der Verfall der Kernfamilie mit dem Rückgang der Heirats- und Geburtenquoten bei gleichzeitigem Anstieg der Scheidungen (z.B. Hoffmann-Nowotny 1988; Miegel, Wahl 1993; vgl. dazu die kritischen Kommentare von Burkart 1995, s. Kohli et al. 1997). Zudem wird die Krisenthese damit begründet, daß immer weniger Familiengenerationen gemeinsam unter einem Dach leben. Man hat manchmal den Eindruck, daß dabei gerne an ein (Ideal)Bild von der guten alten Großfamilie gedacht wird, in der Enkel, Kinder, Eltern und Großeltern friedlich beisammensitzen und am großen Tisch in der guten Stube die gemeinsame Mahlzeit einnehmen. Es dürfte sich jedoch mittlerweile - zumindest in der Familiensoziologie - herumgesprochen haben, daß diese Großfamilie ein Mythos ist. Sie war nie die dominante Lebensform; sie konnte es gar nicht sein. Dagegen spricht schon die geringe gemeinsame Lebenszeit der früheren Familiengenerationen. Daß Enkel und Großeltern lange Zeit miteinander verbringen können, daß sie sich überhaupt kennenlernen, ist ein modernes Phänomen. Insofern ist erst heute die Chance für eine solche Großfamilie gegeben. Zwar lebten früher durchaus viele Personen unter einem Dach; dies lag daran, daß zum Beispiel

auch Mägde und Knechte zur 'Familie' gerechnet wurden. Dabei handelte sich jedoch nicht um Verwandte, so wie es das idyllisch-romantische Großfamilien-Bild impliziert. Es stimmt auch nicht, daß die relativ wenigen Älteren generell mit ihren erwachsenen Kindern zusammenlebten und von diesen versorgt wurden. Vielmehr galt für die Allermeisten das Prinzip 'Arbeit bis ins Grab'. Es war vorrangig die eigene Arbeitsleistung, die das Überleben sicherte, und nicht die Versorgung durch die Nachkommen (s. z.B. Rosenbaum 1982; Evans, Williamson 1995; Schütze 1997 und die dort zitierte Literatur).

Ein Bedeutungsrückgang von großen Familien im Sinne von im selben Haushalt lebenden Angehörigen läßt sich aber nicht verleugnen. Immerhin ist der Anteil der Haushalte mit mindestens fünf Personen von 1900 (Reichsgebiet) bis 1990 ('alte' Bundesrepublik) peu à peu von 44 auf fünf Prozent der Privathaushalte gesunken, während im selben Zeitraum der Anteil der Einpersonenhaushalte kontinuierlich von sieben auf 35 Prozent stieg (Bretz, Niemeyer 1992: 88). Zwischen 1960 und 1990 sind die Haushalte mit mehr als drei Generationen von sieben auf ein Prozent zurückgegangen, die Zweigenerationenhaushalte von 50 auf 37 Prozent, während die Quote der Alleinlebenden von 21 auf 35 Prozent gestiegen ist (ebd.: 90). Höhn et al. (1994: 67) stellen auf der Basis des Mikrozensus für das Jahr 1991 fest, daß in der Bundesrepublik noch nicht einmal drei Prozent der über 59jährigen in Drei- oder Mehrgenerationenhaushalten leben. Weitere 14 Prozent leben in Zweigenerationenhaushalten, 47 Prozent in Einpersonenhaushalten, und 35 Prozent leben allein. In den neuen Bundesländern sind die Mehrgenerationenhaushalte sogar noch seltener (zwei Prozent Drei- und Mehrgenerationenhaushalte und zehn Prozent Zweigenerationenhaushalte). Das Zusammenleben mehrerer Generationen scheint heute demnach nur noch ein marginales Phänomen zu sein.

Die Anzahl der Mehrgenerationenhaushalte ist allerdings kein guter Solidari-tätsindikator. *Erstens* werden, wenn die Anteile an intergenerationaler Koresidenz lediglich über die Gesamtbevölkerung ermittelt werden, grundsätzlich zwei Faktoren miteinander vermischt, nämlich die Existenz von Eltern bzw. Kindern und die Entscheidung, mit den Verwandten der anderen Generation zusammen-zuleben. Der Anteil der Mehrgenerationenhaushalte fällt höher aus, wenn man die Existenz solcher Generationen in Rechnung stellt. Mit anderen Worten: Es genügt nicht, lediglich die Gesamtquoten an Eltern und Kindern im selben Haushalt zu ermitteln, ohne gleichzeitig auch die Familienstrukturen zu berücksichtigen (Kohli et al. 1997, 2000b). Allerdings stellen höhere Koresidenzanteile bei einer Berücksichtigung der Familienstrukturen den Befund von der Verringerung der Mehrgenerationenhaushalte nicht in Frage.

*Zweitens* ist das Haushaltskonzept zu eng für Rückschlüsse auf die familiäre Generationensolidarität: Entsprechend einer "Intimität auf Abstand" (Rosenmayr, Köckeis 1961) oder einer "inneren Nähe durch äußere Distanz" (Tartler

1961) ist zumindest das Zusammenleben in einem Haus (aber getrennten Haushalten) und in der Nachbarschaft einzubeziehen. Es gibt gute Gründe, nicht im selben Haushalt zu wohnen, auch wenn man nicht weit entfernt von den Eltern und erwachsenen Kindern leben möchte. Ein großer Teil des Rückgangs der Haushaltsgrößen dürfte auf Wohlstandsgewinne zurückzuführen sein, so daß die Familiengenerationen nicht mehr in derselben Wohnung leben *müssen*. Die Mehrgenerationenfamilien, die räumlich nahe beieinander leben, dürften wesentlich häufiger auftreten und somit die These von der Krise der Familie aufgrund abnehmender Koresidenz relativieren (vgl. Bien, Marbach 1991).

*Drittens* liefert die Beschränkung auf Haushaltsstrukturen und Wohnentfernungen ein sehr unzureichendes Bild über die Verbundenheit von Familiengenerationen. Es reicht nicht aus, lediglich zu wissen, ob Eltern oder Kinder vorhanden sind und wie weit entfernt voneinander sie leben. Es handelt sich hierbei lediglich um Potentiale für familiäre Generationensolidarität. Die intergenerationale Solidarität selbst wird damit nicht erfaßt.

Dieses Kapitel soll einen ersten Überblick über Potentiale und Dimensionen familialer Generationensolidarität liefern. Die empirischen Befunde basieren auf dem Alters-Survey (s. die Einleitung). Zunächst geht es um Solidaritätspotentiale wie Familienstrukturen, Wohnentfernungen und Solidaritätsnormen. Dann werden Aspekte der funktionalen (Koresidenz, Transfers, Hilfeleistungen), affektiven (Beziehungsenge) und assoziativen (Kontakte) Solidaritätsdimensionen behandelt. Schließlich werden die drei Dimensionen in einer Beziehungstypologie zusammengefaßt.

### 3.2 Familienstrukturen, Wohnentfernungen, Solidaritätsnormen

#### Familienstrukturen

Familienstrukturen, Wohnentfernungen und Solidaritätsnormen sind wichtige Potentiale für familiäre Solidarität. Die erste Bedingung für Generationenbeziehungen ist natürlich die Existenz derselben. Anhand der Familienstrukturen soll zunächst der Frage nachgegangen werden, inwiefern überhaupt lebende Generationen vorhanden sind. Grafik 3.1 führt die Anteile der Mehrgenerationenfamilien auf, während Tabelle 3.1 dokumentiert, wieviele der Befragungspersonen Großeltern, Eltern, Kinder, Enkelkinder und Urenkel haben. Die erste Zelle zeigt beispielsweise, daß bei 2,2 Prozent der westdeutschen 40-85jährigen entweder die Großmutter oder der Großvater (oder beide) noch leben. Die in Grafik 3.1 berücksichtigten Generationen sind kursiv ausgedruckt. Schwiegereltern

und -großeltern werden einbezogen, weil auch sie Familienmitglieder der anderen Generation sind und somit zu den Generationenstrukturen dazugehören.

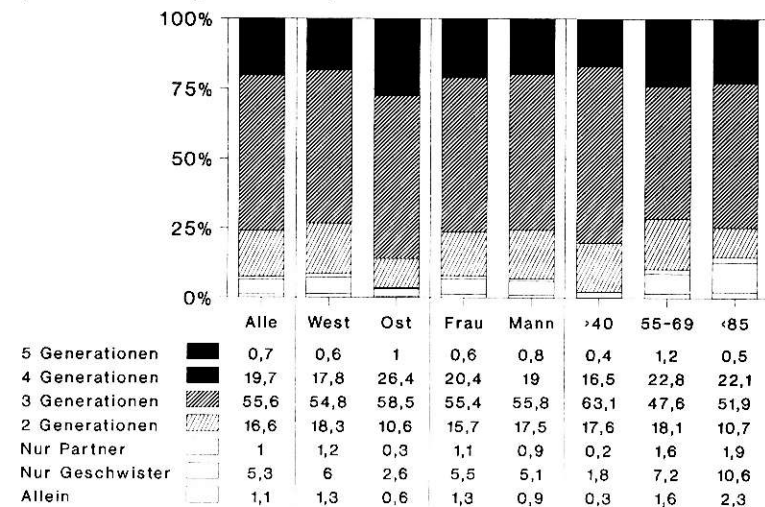
Lediglich sieben Prozent der 40-85jährigen haben kein Familienmitglied, das einer anderen Generation angehört (1,1+5,3+1 Prozent). Ein Prozent hat weder Geschwister noch einen (Ehe)Partner (die Kategorie 'Nur Partner' umfaßt auch Personen mit Partner und Geschwister). Nur ein Viertel lebt nicht mindestens in einer Dreigenerationenfamilie. Ein Fünftel gehört sogar einer Viergenerationenfamilie an. Die Grafik zeigt somit eindrucksvoll, daß bei der übergroßen Mehrheit Generationenbeziehungen zumindest möglich sind. Damit wird gleichzeitig die Bedeutung des Themas der vorliegenden Studie unterstrichen: Wer sich mit familialen intergenerationalen Beziehungen beschäftigt, betreibt sicherlich keine randständige Forschung.

Die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen, Frauen und Männern sowie den Altersgruppen folgen den Erwartungen. Ostdeutsche haben im Vergleich mit Westdeutschen mehr lebende Generationen. Hier macht sich vor allem die höhere Fertilität bemerkbar, aber zum Teil auch die Tatsache, daß Ledige und Kinderlose die DDR vor dem Mauerbau deutlich häufiger verlassen haben als Eltern (Huinink et al. 1991). Bei 14 Prozent der Ostdeutschen lebt höchstens noch eine weitere Generation - bei Westdeutschen ist dieser Anteil beinahe doppelt so hoch. Die Tabelle verdeutlicht, worauf diese Unterschiede vorrangig zurückzuführen sind: Ostdeutsche haben häufiger Nachkommen, und ihre direkten Deszendenten haben selbst wiederum häufiger Kinder in die Welt gesetzt. Damit wird die Differenz bei den Kindern, Enkeln und Urenkeln immer größer. Der Anteil der ostdeutschen 40-85jährigen mit Urenkeln ist mit acht Prozent doppelt so hoch wie der von Westdeutschen. Man darf jedoch nicht vergessen, daß DDR-Bürger ihre Kinder früher zur Welt brachten, so daß viele jüngere westdeutsche Befragungspersonen allein aufgrund des Alters ihrer Kinder *noch* keine Enkel haben<sup>1</sup>.

Die Grafik legt nahe, daß zwischen Frauen und Männern keine Unterschiede bei den Generationenstrukturen existieren. Die Tabelle belegt jedoch, daß dieses

1 Die Fallzahlen für Ost- und Westdeutsche addieren sich nicht auf die Gesamtfallzahl, weil in der vorliegenden Studie bewußt zwischen *ost- und westdeutschen* Generationenbeziehungen unterschieden wird - im Unterschied zu Generationenbeziehungen in *Ost- und Westdeutschland*. Immerhin stehen hier nicht zuletzt die Auswirkungen der besonderen Familienverhältnisse in der Deutschen Demokratischen Republik im Zentrum der Betrachtung, die auch solche Ostdeutsche betreffen, die mittlerweile in Westdeutschland leben (und umgekehrt). Der Alters-Survey fragt: "Haben Sie in den letzten 40 Jahren überwiegend in der DDR, in der Bundesrepublik oder außerhalb Deutschlands gelebt?" Die drei Antwortmöglichkeiten lauten: "DDR", "Bundesrepublik" und "Außerhalb Deutschlands".

Grafik 3.1: Mehrgenerationenfamilien



Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen.

Tabelle 3.1: Generationenstrukturen

	West	Ost	Frau	Mann	40-54	55-69	70-85	Gesamt
Großeltern(teil)	2,2	1,9	1,9	2,5	4,5	0,3	0,2	2,2
(Schwieger)Großeltern	4,7	3,9	3,1	6,1	9,4	0,7	0,2	4,5
Eltern(teil)	40,4	41,2	38,4	43,7	71,1	22,7	1,1	40,9
(Schwieger)Eltern(teil)	53,5	53,2	48,3	59,4	85,9	37,3	3,2	53,6
Eltern(teil) außerh. HH	37,9	38,7	36,3	40,6	67,0	20,6	1,0	38,3
(Schw.)Eltern außh. HH	50,3	50,8	45,7	55,8	82,0	34,0	2,9	50,6
Jemals Kind gehabt	85,2	93,2	88,1	85,6	87,2	87,1	85,7	86,9
Kind	84,9	92,5	87,7	85,3	87,2	86,6	84,9	86,6
Erwachsenes Kind	69,6	82,0	76,8	67,0	56,1	85,8	84,8	72,1
Erw. Kind außerh. HH	58,9	70,2	65,8	56,0	36,4	80,8	83,3	61,0
Enkelkind	38,4	55,0	46,9	36,2	13,8	60,3	74,9	41,7
Urenkel	4,4	8,2	6,9	3,7	0,0	4,3	21,3	5,4
n	3058	1632	2374	2464	1719	1779	1340	4838

Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen. Anteile in Prozent. 'n': ungewichtete Fallzahlen.

Bild täuscht und auf unterschiedliche geschlechtsspezifische Generationenkonstellationen zurückgeht. Da Frauen älter werden als Männer, haben sie weniger lebende Eltern und Großeltern - gleichzeitig haben sie mehr Enkel und Urenkel, so daß sich insgesamt die Anzahl der lebenden Generationen bei Frauen und Männern die Waage hält. Männer haben jedoch tendenziell mehr ältere, Frauen mehr jüngere Verwandte anderer Generationen.

Besonders eindrucksvoll sind die altersspezifischen Generationenkonstellationen. Drei Prozent der ältesten Kohorte haben noch lebende (Schwieger)Eltern - im Unterschied zu 86 Prozent der jüngsten Altersgruppe. Drei Viertel der Ältesten sind Großeltern - bei den Jüngsten ist es nicht einmal ein Siebtel. 83 Prozent der 70-85jährigen haben ein erwachsenes, also mindestens 18jähriges Kind außerhalb des Haushalts - im Gegensatz zu 36 Prozent der 40-54jährigen. Die letztgenannte Differenz ist dabei nicht auf eine unterschiedlich häufige Kinderlosigkeit als vielmehr auf differierende Anteile mit minderjährigen und erwachsenen Kindern (bzw. Koresidenzanteile) zurückzuführen<sup>2</sup>.

### Wohnentfernungen

Auch die geographische Nähe oder Ferne der Eltern- und Kinderhaushalte stellt eine wichtige Grundlage für Generationenbeziehungen dar. Wenn Eltern und Kinder nicht weit voneinander entfernt wohnen, haben sie eine Vielzahl von Möglichkeiten, miteinander in Kontakt zu bleiben und sich gegenseitig zu helfen. Der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus markiert zwar das (vorläufige) Ende einer gemeinsamen Haushaltsführung und fördert die Unabhängigkeit der Herkunftsfamilie und ihrer Deszendenten. Damit ergibt sich eine neue Qualität der Generationenbeziehung. Dies muß jedoch keineswegs bedeuten, daß Eltern und erwachsene Kinder, die nicht mehr im selben Haushalt leben, nichts mehr miteinander zu tun hätten.

Allerdings macht es einen erheblichen Unterschied, wie weit Kinder und Eltern voneinander wegziehen. Zwar haben sich die Kontaktmöglichkeiten der "modified extended family" schon allein durch moderne Kommunikationsmittel erheblich verbessert (Litwak 1960). Das Spektrum an Interaktionsformen ist jedoch um so geringer, je weiter die Verwandten voneinander entfernt leben. Außerdem verringert sich mit der geographischen Distanz der Spontaneitätsgrad für Kontakte. Vor allem instrumentelle Hilfeleistungen sind an den direkten

---

2 Es ist nicht völlig auszuschließen, daß der Alters-Survey Kinderlose insgesamt etwas unterschätzt, da auch Kinder des (Ehe)Partners sowie Pflege- und Adoptivkinder berücksichtigt werden. Zudem ist möglich, daß ältere Kinderlose eher in Alters- und Pflegeheimen leben, wobei sich der Alters-Survey auf Personen in Privathaushalten konzentriert (s. Kohli et al. 1997: 165).

Kontakt gebunden - seien es nun Hilfen im Haushalt oder Garten, Pflegedienste, Besorgungen oder die Betreuung von Enkeln. Die Möglichkeit, die Eltern bzw. das Kind häufig persönlich zu treffen, spricht somit prinzipiell für eine andere Beziehungsqualität, als wenn lediglich telefoniert oder brieflich verkehrt wird. Man kann auch vermuten, daß sich weit entfernt lebende Angehörige aufgrund ihrer selteneren persönlichen Kontakte weniger stark in ihren jeweiligen Einstellungen beeinflussen und somit ein höheres Entfremdungspotential aufweisen. Schließlich kann sich ein größeres Verantwortungsgefühl für die andere Generation herauskristallisieren, wenn man sich immer wieder sieht und trifft.

Empirische Analysen bestätigen die große Bedeutung der Wohnentfernung für die Generationenbeziehungen. In Kapitel 5 der vorliegenden Studie wird dokumentiert, daß die räumliche Distanz die wichtigste Determinante für enge Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern ist, die nicht mehr im selben Haushalt leben. 65 Prozent der Eltern, die im gleichen Ort wie ihr Kind wohnen, berichten von einer sehr engen Beziehung zu dem Kind. Wenn das Kind in einem anderen Ort lebt, trifft dies nur noch auf 44 Prozent der Eltern zu. Wer in der Nähe seiner Eltern oder erwachsenen Kinder wohnt, hat mit diesen aller Wahrscheinlichkeit nach ein enges emotionales Verhältnis.

Atkinson et al. (1986) finden heraus, daß eine geringere geographische Distanz mit einer wesentlich höheren Kontakthäufigkeit einhergeht. Frankel und DeWit (1989) stellen fest, daß die räumliche Entfernung der wichtigste Prädiktor für alle Kontaktformen ist (s. auch DeWit et al. 1988; Rossi, Rossi 1990). Auch Wagner und Settersten (1994) kommen zu diesem Ergebnis. Marbachs (1994a) Untersuchung zeigt, daß eine größere Wohnentfernung zwischen Generationen die Kontakthäufigkeit und erwartungsgemäß auch die Dienstleistungen verringert, bei denen eine persönliche Anwesenheit vonnöten ist. Motel und Spieß (1995) stellen allerdings fest, daß die Vergabe monetärer Transfers von der Wohnentfernung nicht tangiert wird<sup>3</sup>.

Obwohl dies überraschend sein mag, kommen bisherige Untersuchungen durchweg zu dem Ergebnis, daß die allermeisten Eltern und erwachsenen Kindern, die nicht mehr im selben Haushalt leben, nicht sehr weit voneinander entfernt wohnen. Bertram (1995: 179f.) stellt auf der Basis des Familien-Surveys fest, daß in keiner Region der Bundesrepublik mehr als 30 Prozent der Eltern angeben, daß die eigenen Kinder in einem anderen Ort leben (s. auch Bertram 2000). Schubert (1990: 104f.) kommt in einer Studie über den Südosten Niedersachsens zu dem Ergebnis, daß fast 60 Prozent der Eltern weniger als zehn und über zwei Drittel der Eltern weniger als 25 Kilometer von ihren erwachsenen

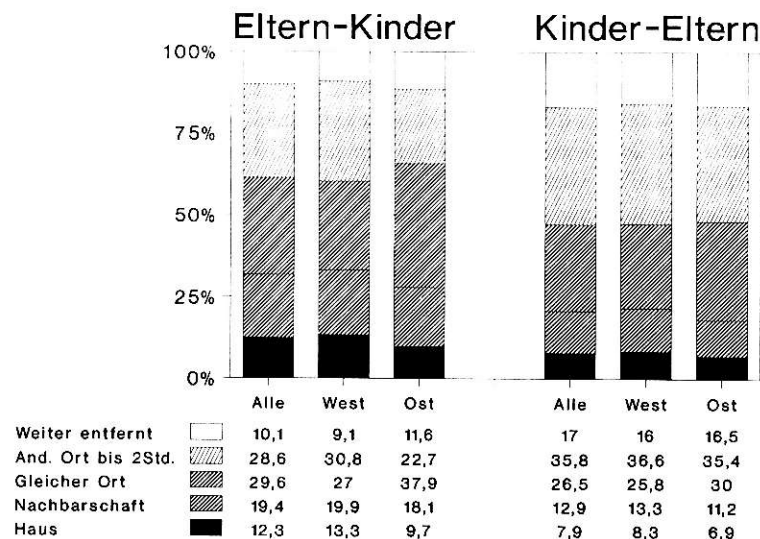
---

3 Hinsichtlich der Ursachen für eine geringere oder größere Wohnentfernung zwischen Eltern- und Kinderhaushalten s. z.B. Greenwell, Bengtson 1997; Lawton et al. 1994a; Lauterbach 1998.

Kindern entfernt wohnen. Bruckner et al. (1993: 57ff.) ermitteln auf der Basis des International Social Survey Programme (ISSP) für das Jahr 1986, daß knapp 80 Prozent der am nächsten wohnenden Eltern und erwachsenen Kinder, die nicht mehr im selben Haushalt leben, in der 'alten' Bundesrepublik maximal zwei Stunden voneinander entfernt leben. Diese Anteile liegen in Italien, Ungarn, Österreich und Großbritannien sogar noch höher, wohingegen die australischen und US-amerikanischen Generationen etwas weiter voneinander entfernt leben als die deutschen.

In Grafik 2.1 wurden bereits eigene Auswertungen auf der Basis des Sozio-ökonomischen Panels dokumentiert (s. auch Tabelle 6.1): Vier von fünf deutsche Eltern leben von ihren außerhäusigen Kindern maximal eine Stunde entfernt. Dies trifft auf Westdeutsche sogar noch etwas häufiger zu als auf Ostdeutsche. Lauterbach (1998), der mit demselben Datensatz die Wohnentfernung der westdeutschen Eltern zu ihren nächstwohnenden Kindern betrachtet, kommt ebenfalls zu dem Ergebnis, daß nur 20 Prozent dieser Kinder weiter als eine Stunde entfernt von den Eltern leben. Damit sind auch für die folgenden Auswertungen auf der Basis des Alters-Survey nur geringe räumliche Distanzen zwischen den Familiengenerationen zu erwarten.

Grafik 3.2: Wohnentfernungen



Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen. Basis: Personen mit Eltern bzw. erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts.

Der Alters-Survey fragt: "Wie weit wohnt ... zur Zeit von Ihnen entfernt? In der Nachbarschaft; im gleichen Ort; anderer Ort, aber innerhalb von 2 Stunden erreichbar; weiter entfernt; weiß nicht". Natürlich sind auch hier nur die Personen einbezogen, die Eltern bzw. erwachsene Kinder außerhalb des Haushalts haben. Die Säulen unter dem Titel 'Eltern-Kinder' weisen die Entfernungsteile der 40-85jährigen in bezug zu ihren erwachsenen außerhalb des Haushalts lebenden Kindern aus. Die Überschrift 'Kinder-Eltern' steht für die Entfernungen der 40-85jährigen zu den Haushalten ihrer Eltern. Falls die Befragungsperson mehrere erwachsene Kinder (Elternteile) außerhalb des Haushalts hat, wird die geographische Distanz zum nächstwohnenden erwachsenen Kind (Elternteil) ausgewählt. Auch bei der Kontakthäufigkeit, der Beziehungsebene und der Beziehungstypologie wird dieses Vorgehen gewählt. D.h., es wird dann das erwachsene Kind oder Elternteil mit der größten Kontakthäufigkeit bzw. Beziehungsebene gewählt. Damit soll festgestellt werden, inwiefern die Befragten erwachsene Kinder oder Eltern haben, die nicht weit entfernt von ihnen wohnen, zu denen sie häufigen Kontakt haben bzw. mit denen sie sich eng verbunden fühlen.

Das wichtigste Ergebnis zuerst: Die Familiengenerationen leben sehr nahe beieinander. Dies bestätigt die zitierten anderen Untersuchungen. Bei neun von zehn Eltern mit erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts beträgt die räumliche Distanz maximal zwei Stunden. Mehr als sechs von zehn leben sogar im gleichen Ort. Gleichzeitig lebt die große Mehrheit der Befragungspersonen auch nicht weit von ihren Eltern entfernt. Hier liegen die entsprechenden Quoten bei über 80 bzw. knapp 50 Prozent<sup>4</sup>. Dabei sind Generationen im selben Haushalt noch nicht einmal berücksichtigt (Grafik 3.3).

Bei der Wohnentfernung der ost- und westdeutschen 40-85jährigen zu ihren Eltern zeigen sich keine wesentlichen Unterschiede. In Hinblick auf die erwachsenen Kinder ergibt sich jedoch ein anderes Bild: Einerseits leben mehr west- als ostdeutsche Eltern mit einem ihrer erwachsenen Kinder im selben Haus - dies dürfte auf die höhere Eigentümerquote zurückgehen. Andererseits gibt es mehr westdeutsche erwachsene Kinder, die in einem anderen Ort leben. Bei Ostdeutschen ist hingegen die Gruppe der Eltern am stärksten besetzt, die zwar im gleichen Ort wie ihr Kind leben, jedoch nicht im selben Haus oder in der Nachbarschaft.

Weitere Auswertungen belegen, daß der Anteil der erwachsenen Kinder im selben Haus mit dem Alter deutlich sinkt. Dieser Befund verweist auf einen Lebenslaufeffekt: Junge erwachsene Kinder gehören aufgrund ihrer familialen und

<sup>4</sup> Die Unterschiede zwischen der Eltern-Kind- und der Kind-Eltern-Perspektive können neben der Tatsache, daß in der ersten Gruppe die Entfernung zum nächstwohnenden Kind angegeben wird, auf Alters- oder Kohorteneffekten beruhen.

ökonomischen Situation (noch ledig und in Ausbildung) insofern den sogenannten 'Nesthockern' an, als daß sie weiterhin im selben Haus wie die Eltern leben.

### Solidaritätsnormen

Als drittes Potential für familiäre Generationensolidarität geht es nun um Solidaritätsnormen. Inwiefern fühlen sich die Menschen dazu verpflichtet, ihre Angehörigen zu unterstützen - auch wenn dies keine Garantie dafür ist, daß sie ihre Vorsätze auch wirklich in die Tat umsetzen? Der Alters-Survey bietet hierzu eine Reihe von Informationen. Dabei kann festgestellt werden, inwiefern überhaupt ein gesellschaftlicher Konsens darüber besteht, Familienmitglieder zu unterstützen. Wir haben den Befragungspersonen im sogenannten 'Drop-Off' eine Reihe von Aussagen vorgelegt, denen sie voll oder eher zustimmen oder die sie voll oder eher ablehnen konnten. Tabelle 3.2 dokumentiert die Anteile derer, die den jeweiligen Aussagen (voll oder eher) zustimmen.

Die Tabelle belegt ausgeprägte Solidaritätsnormen in Hinblick auf die Familie. Mehr als vier von fünf Personen fühlen sich einfach dazu verpflichtet, ihren Angehörigen zu helfen. Dementsprechend geben die meisten an, daß sie ihnen immer helfen würden, wenn sie Hilfe bräuchten<sup>5</sup>. Dies gilt offenbar selbst für Angehörige, die man nicht mag. Lediglich einer von zehn 40- bis 85jährigen stimmt der Aussage voll zu, daß man Angehörigen, die man nicht mag, auch nicht hilft. Dennoch meinen sieben von zehn, daß erwachsene Kinder auf eigenen Beinen stehen und keine Unterstützung von ihren Eltern erwarten sollten. Gleichzeitig geht nur etwas über ein Drittel davon aus, daß die Angehörigen Geld viel besser gebrauchen könnten als sie selbst. Dies weist darauf hin, daß zwar in Notsituationen durchaus eine normative Verpflichtung zur Hilfe erkannt wird, daß jedoch von den Nachkommen gleichzeitig erwartet wird, daß solche Notsituationen nicht eintreten. Mit anderen Worten: Man fühlt sich zwar zur intergenerationalen Solidarität verpflichtet, aber man geht eigentlich davon aus, daß der Bedarfsfall nicht eintritt. Daß familiäre Unterstützungen aufgrund ausreichender staatlicher Hilfen nicht notwendig seien, meint aber auch nur eine kleine Minderheit: lediglich drei Prozent stimmen der entsprechenden Aussage voll zu.

<sup>5</sup> Die in der Tabelle aufgeführten Anteile unterscheiden sich nicht wesentlich, wenn man zwischen Personen mit und solchen ohne monetäre Transfers im letzten Jahr differenziert. So stimmen auch neun von zehn Personen, die aktuell keine Transfers leisten, der Aussage zu, daß sie immer einspringen werden, wenn ihre Angehörigen Hilfe brauchen. Dies zeigt, daß es tatsächlich einen hohen gesellschaftlichen Konsens darüber gibt, Familienmitgliedern in Notsituationen zu helfen. Auch hierdurch wird die Annahme gestützt, daß die mit dem Alters-Survey ermittelten Transferquoten bei einem längeren Zeitraum wesentlich höher ausfallen würden.

Tabelle 3.2: Solidaritätsnormen

Zustimmung zu der Aussage ...	West	Ost	Gesamt
Ich finde, daß ich einfach die Pflicht habe, meinen Angehörigen zu helfen.	80,0	87,4	<b>81,9</b>
Wenn meine Angehörigen Hilfe brauchen, werde ich immer einspringen.	91,5	95,6	<b>92,3</b>
Wen ich von meinen Angehörigen nicht mag, dem helfe ich auch nicht.	38,7	35,5	<b>37,8</b>
Erwachsene Kinder sollten auf eigenen Beinen stehen und keine Unterstützung von ihren Eltern erwarten <sup>1</sup> .	70,8 [70,4	66,6 66,6	<b>70,1</b> <b>69,5]</b>
Was soll ich in meinem Alter noch Geld sparen? Meine Angehörigen können es jetzt viel besser gebrauchen.	35,4	38,1	<b>36,4</b>
Ich brauche meinen Angehörigen nicht zu helfen, weil es ja genügend staatliche Hilfen gibt.	16,8	16,4	<b>17,0</b>
Was meine Eltern mir gegeben haben, das möchte ich an die folgende Generation weitergeben. <sup>2</sup>	83,6 [86,1	85,6 85,8	<b>83,9</b> <b>85,9]</b>
Meine Eltern haben soviel für mich getan, daß ich ihnen auch etwas zurückgeben möchte. <sup>3</sup>	78,1 [78,8	81,3 85,1	<b>78,8</b> <b>80,2]</b>
Wenn ich meinen Angehörigen helfe, kann ich von ihnen auch selbst Hilfe erwarten.	66,9	81,0	<b>70,4</b>
Wer etwas von mir erben will, sollte auch etwas dafür tun. <sup>4</sup>	49,3 [50,4	56,0 64,6	<b>51,0</b> <b>52,7]</b>

Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen. Fallzahlen: 3295 bis 3756. Anteile in [ ]: '1': Nur Personen mit erwachsenen Kindern. '2': Nur Personen mit lebenden Kindern. '3': Nur Personen mit lebenden Eltern. '4': Nur Personen mit Haus-, Wohnungs- oder Grundstückseigentum.

Abgesehen von der Orientierung an normativen Regeln, Zuneigung und Altruismus sind vor allem Reziprozitätsgesichtspunkte von Bedeutung (s. auch Künemund, Motel 2000). Offensichtlich hat der Aspekt des Zurückgebens von bereits Erhaltenem erhebliches Gewicht. Die Befragungspersonen möchten zumindest einen Teil dessen, was sie von ihren Eltern bekommen haben, entweder diesen selbst oder ihren Kindern (den Enkeln ihrer Eltern) zurück- bzw. weitergeben. Das Kalkül, durch Hilfen in Zukunft etwas zurückzuerhalten, ist hingegen weniger stark ausgeprägt. Aber immerhin stimmt die Hälfte der 40-85jährigen der Aussage zu, daß Erben auch Gegenleistungen erbringen sollten.

Ostdeutsche würden ihren Angehörigen noch häufiger zur Seite stehen als Westdeutsche, wobei sie auch ein noch größeres Pflichtbewußtsein gegenüber ihrer Familie aufweisen. Dementsprechend stimmen auch weniger Ost- als Westdeutsche der Aussage zu, daß erwachsene Kinder auf eigenen Beinen stehen und keine Unterstützung von ihren Eltern erwarten sollten. Gleichzeitig ist der Reziprozitätsgedanke bei Ostdeutschen besonders stark ausgeprägt. Ostdeutsche verbinden familiäre Unterstützungen häufiger mit Gegenleistungen. Dies gilt besonders für die Annahme, daß man von den Angehörigen eher Hilfe erwarten kann, wenn man sie selbst unterstützt. Auch in Hinblick auf Vorleistungen für Vererbungen haben Ostdeutsche eine etwas größere Erwartungshaltung.

Weitere Auswertungen (s. Kohli et al. 2000b) belegen, daß die Zustimmung zu den diversen Unterstützungsmotiven auch vom Alter abhängt. Je älter die Menschen sind, um so eher neigen sie dazu, den genannten Aussagen zuzustimmen. Dies ist ein Hinweis darauf, daß familiäre Solidarität mit dem Alter immer wichtiger wird. Ältere sind noch etwas häufiger bereit, ihren Angehörigen zu helfen. Sie fühlen sich häufiger verpflichtet, etwas zu geben. Sie sind aber auch häufiger der Meinung, daß sie aufgrund ihrer Hilfen Gegenleistungen erwarten können und daß erwachsene Kinder keine Unterstützung von ihren Eltern erwarten sollten. Der Aspekt des Empfangens von Unterstützungsleistungen hat also bei den Älteren ein etwas höheres Gewicht.

Die Befunde zu den Familienstrukturen, Wohnentfernungen und Solidaritätsnormen weisen in dieselbe Richtung: Es existiert ein großes Potential für familiäre Generationensolidarität. Im folgenden geht es um die Frage, ob dieses Potential auch genutzt wird.

### 3.3 Koresidenz, Transfers, Hilfeleistungen

#### Koresidenz

Im Prinzip lassen sich drei Arten von Koresidenz von (erwachsenen) Kindern und Eltern unterscheiden, die unterschiedliche Generationenbeziehungen impli-

zieren. *Erstens*, und dies ist die weitaus größte Gruppe, handelt es sich um Kinder, die noch nicht aus dem Elternhaus ausgezogen sind. Diese Gruppe hat in der letzten Zeit an Bedeutung gewonnen, und zwar nicht zuletzt aufgrund der Verlängerung der Ausbildungszeit und der Verknappung erschwinglichen Wohnraums für junge Auszubildende und Studenten (z.B. Wagner, Huinink 1991; vgl. Matras 1990, Hullen 1995, Statistisches Bundesamt 1995: 43)<sup>6</sup>. In dieser Gruppe sind eher die Kinder von den Eltern abhängig als umgekehrt, und gleichzeitig leisten die Eltern den größeren Teil der intergenerationalen Transfers - seien es nun monetäre Unterstützungen oder instrumentelle Hilfeleistungen. *Zweitens* handelt es sich um erwachsene Kinder, die (zeitweilig) wieder zu den Eltern zurückkehren - z.B. um (alleinerziehende) Kinder, deren Partnerschaft gerade gescheitert ist. Auch hier sind die Kinder die vorrangigen Nutznießer<sup>7</sup>. Die Gruppe dieser "Boomerang Kids" dürfte im Zuge des Anstiegs der Scheidungsraten ebenfalls zugenommen haben (s. Norris, Tindale 1994: 51). Schließlich sind *drittens* die erwachsenen Kinder zu nennen, die mit ihren alten Eltern zusammenziehen oder diese bei sich aufnehmen, beispielsweise weil sie pflegebedürftig sind, weil sie aufgrund ihrer Rente zu einem höheren Haushaltseinkommen beitragen oder weil sie besser auf die Enkelkinder aufpassen können, wenn sie im selben Haushalt leben. Es ist nicht auszuschließen, daß gerade in Ostdeutschland diese Form der Koresidenz nach der Wiedervereinigung zugenommen hat. Immerhin gehören die Rentner zu den Einheitsgewinnern (vgl. Frick et al. 1993, Kohli et al. 2000a), und sie sind in manchen Familien die einzigen Personen mit einem gesicherten Einkommen. Dennoch sind in dieser letztgenannten Gruppe viele erwachsene Kinder aufgrund ihrer Hilfeleistungen die Nettotransfergeber - selbst wenn die Eltern finanzielle Beiträge zur Lebenshaltung leisten.

Die Kohabitation von Eltern und erwachsenen Kindern stellt eine besondere Form der Generationenbeziehung dar, die in vielen Fällen dem Wunsch der Individuen nach Eigenständigkeit und Selbstbestimmtheit zuwiderläuft und auch

6 Auf der Basis des Familiensurvey ergibt sich, daß im Jahre 1988 neun Prozent der 25-29jährigen bei den Eltern lebten, wobei diese Quote im Jahre 1994 bereits auf zwölf Prozent angestiegen ist. Die jeweiligen Anteile für die 18-19jährigen und die 20-24jährigen sind im selben Zeitraum sogar von 55 auf 62 bzw. von 35 auf 41 Prozent gestiegen (Härtl 1996: 83).

7 Es ist jedoch anzunehmen, daß hier die Divergenz zwischen den erhaltenen und gegebenen Leistungen etwas geringer ausfällt. Die zu den Eltern zurückkehrenden erwachsenen Kinder, die mittlerweile einen eigenen Haushalt geführt haben, dürften in puncto Hilfeleistungen aktiver sein als diejenigen, die niemals ausgezogen sind. Dazu kommt, daß 'Nesthocker' eher männlich sind, wohingegen sich unter den RückkehrerInnen verhältnismäßig viele Frauen befinden (Attias-Donfut, Renaut 1994).

normativ wenig sanktioniert wird. Norris und Tindale (1994: 49) stellen fest: "When households of multiple generations of adults do exist now, it can be argued that, just as in the last century, the arrangement stems from economic necessity". In dem Ausmaß, in dem die ökonomischen Ressourcen zunehmen, dürften sich somit die Koresidenzanteile verringern<sup>8</sup>. Im allgemeinen wird erwartet, daß erwachsene Kinder und Eltern nicht im selben Haushalt leben. Dies ist schon an der Wortwahl erkennbar: "Nesthocker" sind dazu gehalten, das "Hotel Mama" beizeiten zu verlassen, und Ratgeberbücher mit Untertiteln wie "Wie man Nesthocker los wird, bevor es zu spät ist" offerieren Mittel und Wege, die erwachsenen Kinder mehr oder weniger sanft aus dem Elternhaus zu drängen (z.B. Meinert 1996)<sup>9</sup>. Immerhin weisen einige Studien darauf hin, daß die Lebenszufriedenheit der Eltern steigt, wenn die Kinder aus dem Elternhaus ausgezogen sind. Ward et al. (1992: 219f.) berichten, daß koresidente Eltern einen wesentlich größeren Teil der Hausarbeit verrichten als die Kinder, und daß koresidente Eltern auch mehr im Haushalt arbeiten als solche Eltern, deren erwachsene Kinder nicht im selben Haushalt leben. Allerdings sind die empirischen Befunde in Hinblick auf die Folgen einer Koresidenz widersprüchlich. Einige Studien belegen, daß eine Koresidenz mit erwachsenen Kindern nicht zu ausgeprägteren Eltern-Kind-Konflikten oder zu einer größeren Unzufriedenheit mit der Wohnsituation führt. Umgekehrt gibt es Hinweise auf eine Belastung der Generationenbeziehungen durch die Koresidenz, was u.a. auf die ökonomische Abhängigkeit der erwachsenen Kinder und eine gegenseitige Kontrolle der Familiengenerationen zurückgeführt wird (vgl. Boyd, Pryor 1989; Aquilino 1991a; Aquilino, Supple 1991; Ward, Spitze 1992; Schlesinger, Raphael 1993; Pruchno et al. 1995; Waehrer, Crystal 1995).

Für die folgenden Analysen auf der Basis des Alters-Survey ist zu erwarten, daß die Befragungspersonen eher mit ihren Kindern als mit ihren Eltern zusammenleben, und daß vor allem ältere Personen nur geringe Koresidenzanteile

8 Die oben erwähnte Zunahme an Einpersonenhaushalten ist somit nicht zuletzt auf Wohlstandsgewinne zurückzuführen. Dies trifft z.B. auf Auszubildende oder auf ältere Alleinstehende zu, die sich im Gegensatz zu früher einen eigenen Hausstand leisten können (s. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1995: VII). Mayer und Wagner (1996) weisen jedenfalls einen negativen Zusammenhang von Schichtzugehörigkeit und Koresidenz im Alter nach.

9 Norris und Tindale (1994: 51) dokumentieren einen dazu passenden Comic Strip von G. B. Trudeau: Die Hauptfigur Doonesbury (der als erwachsenes Kind immer noch bei seinen Eltern lebt), stellt fest, daß es Zeit sei, weiterzuziehen. Als er seinen Eltern mitteilt, daß er aus seinem Zimmer ausgezogen ist, sind diese fassungslos vor Glück. Allerdings offenbart Trudeau im letzten Bild des Strips, daß Doonesbury gar nicht aus dem Haushalt ausgezogen, sondern lediglich von seinem Kinder- ins Fernsehzimmer gezogen ist.

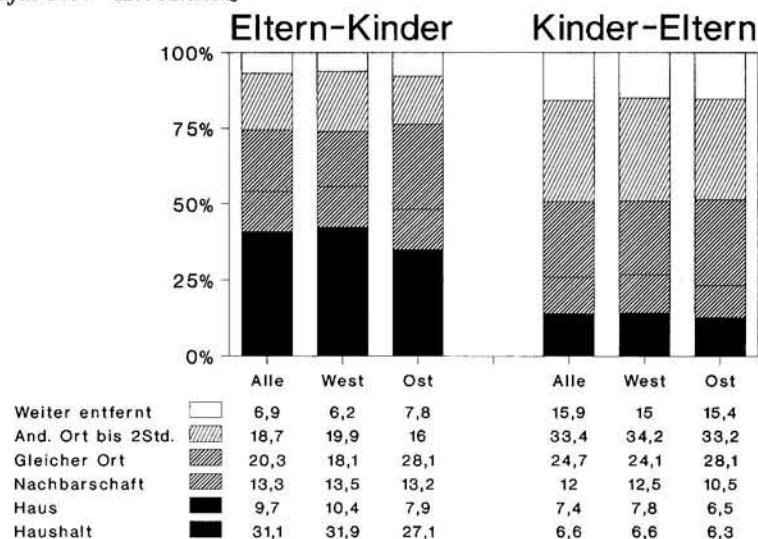
aufweisen. Wall (1989: 135) berichtet, daß im Jahre 1982 in der 'alten' Bundesrepublik zwölf Prozent der über 65jährigen in einem Zweigenerationen- und fünf Prozent in einem Dreigenerationenhaushalt leben. Mayer und Wagner (1996: 267) kommen mit der Berliner Altersstudie (BASE), die die mindestens 70jährigen Westberliner umfaßt, auf zwölf Prozent Unterschichtangehörige, die mit einem Kind zusammenleben, wobei es in der obersten Schicht noch sechs Prozent sind. Kohli und Künemund (1996) zeigen mit ihrer international vergleichenden Studie, daß im Jahre 1991 in Westdeutschland, in Großbritannien, in den USA und in Kanada zwischen acht und 14 Prozent der über 65jährigen mit Kindern zusammenleben - lediglich in Japan trifft dies auf 61 Prozent dieser Altersgruppe zu. Aquilino (1990; s. auch Ward, Spitze 1992: 555) stellt fest, daß in den USA 30 bis 40 Prozent der 40-60jährigen Eltern und etwa 15 Prozent der über 60jährigen Eltern mit einem erwachsenen Kind zusammenleben. Die französische Dreigenerationenstudie ermittelt einen Anteil von 16 Prozent der 49-54jährigen, die mit ihren erwachsenen Kindern oder Eltern im selben Haushalt wohnen (Attias-Donfut 1995b). Attias-Donfut und Renaut (1994) kommen aufgrund dieser Studie zudem zu dem Ergebnis, daß häufiger die Söhne als die Töchter *niemals* aus dem Elternhaus ausgezogen sind. Wenn man jedoch die Haushalte betrachtet, bei denen Eltern und Kinder *wieder* zusammenleben, stellt man fest, daß in drei Vierteln dieser Haushalte die erwachsene Tochter und nicht der erwachsene Sohn wieder mit dem Elternteil (zumeist die Mutter) zusammengezogen ist (für weitere internationale Vergleiche s. z.B. Hashimoto 1991; Murphy, Grundy 1993 sowie Solinge 1993).

Grafik 3.3 bestätigt die Erwartungen: Nur wenige 40-85jährige Kinder, also gerade einmal sieben Prozent, leben mit ihren Eltern zusammen. Ganz anders sieht es jedoch aus, wenn man die Beziehung zu den erwachsenen Kindern betrachtet. Beinahe ein Drittel wohnt mit mindestens einem der erwachsenen Kinder im selben Haushalt. Westdeutsche Eltern leben etwas häufiger als ostdeutsche Eltern mit ihren erwachsenen Kindern zusammen. Weitere Untersuchungen belegen erwartungsgemäß große Altersunterschiede bei den Koresidenzanteilen (s. Kohli et al. 2000b). Über drei Viertel aller 40-54jährigen Eltern und über die Hälfte dieser Altersgruppe mit erwachsenen Kindern leben mit diesen im selben Haushalt. Dies trifft noch nicht einmal auf ein Zehntel der 70-85jährigen zu. Da die erstgenannte Koresidenzform ('Nesthocker') die größte Gruppe darstellt, verringert sich der Koresidenzanteil mit dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus über die Altersgruppen der Eltern<sup>10</sup>.

10 Auswertungen auf der Basis des Mikrozensus ergeben, daß in der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1992 86 Prozent der 19-20jährigen noch bei den Eltern leben. Bei den 24-25jährigen sind es noch 38 und bei den 29-30jährigen noch elf Prozent. Die entsprechenden Anteile der Ostdeutschen liegen dabei z.T. beträchtlich unter denen der Westdeutschen (Statistisches Bundesamt 1995: 43).



Grafik 3.3: Koresidenz



Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen. Basis: Personen mit Eltern bzw. erwachsenen Kindern.

Zwar wohnt nur ein sehr geringer Teil der pflegebedürftigen Personen in Heimen<sup>11</sup>. Das heißt jedoch nicht, daß im Alter die intergenerationale Koresidenz ein weitverbreitetes Phänomen ist. US-amerikanische Studien zeigen, daß es eben nicht die Abhängigkeit der gebrechlichen Alten ist, aufgrund derer erwachsene Kinder und Eltern zusammenleben. Entscheidend sind in den meisten Fällen vielmehr die Bedürfnisse der Kinder. Aquilino (1990) stellt fest, daß die große Mehrheit der Eltern in jedem Alter in ihrem Haushalt leben und daß Eltern in jedem Alter eher die Kinder bei sich aufnehmen als umgekehrt. Der wichtigste Prädiktor für Koresidenz ist nach seinen Untersuchungen der Familienstand der Kinder: "only parents with unmarried adult children have any appreciable risk of having an adult child at home" (Aquilino 1990: 405). White und Peterson (1995) kommen zu einem ähnlichen Ergebnis. Auf der Basis des National Survey of Families and Households finden sie heraus, daß 1987/88

11 Schubert (1987) nennt für das Jahr 1985 für Niedersachsen einen Anteil von etwa zehn Prozent der mindestens 65jährigen pflegebedürftigen Menschen, die stationäre Pflegeleistungen in Einrichtungen der Altenhilfe erhalten. Infratest Burke Sozialforschung (1997) ermittelt für das Jahr 1995, daß zwei Prozent der über 55jährigen in Westdeutschland und ein Prozent in Ostdeutschland in Heimen leben, wobei eingeräumt wird, daß der Anteil der Heimbewohner in der ASID '95 unterschätzt wird.

29 Prozent der niemals verheirateten und 13 Prozent der geschiedenen erwachsenen Kinder bei ihren Eltern leben - bei verheirateten Kindern ergeben sich null Prozent (s. auch Ward et al. 1992, White 1994a).

Es ist zwar auch mit dem Alters-Survey nicht möglich, alle drei Koresidenzformen zu identifizieren. Im Unterschied zu anderen Erhebungen kann jedoch immerhin festgestellt werden, inwiefern die Befragten schon immer oder wieder mit ihren Eltern zusammenleben. Die entsprechenden Auswertungen belegen, daß sich diese beiden Gruppen genau die Waage halten. Die eine Hälfte der mit einem Elternteil zusammenwohnenden 40-85jährigen ist nie von zu Hause ausgezogen, die andere Hälfte lebte zwischenzeitlich woanders. Bei Männern ist die Gruppe der 'Nesthocker' erwartungsgemäß größer als die der 'Boomerang Kids', wohingegen bei Frauen das umgekehrte Verhältnis zutage tritt<sup>12</sup>. Damit werden die entsprechenden Ergebnisse der französischen Dreigenerationenstudie auch für die Bundesrepublik bestätigt.

Die Grafik liefert gleichzeitig Informationen zur räumlichen Distanz zu den nicht mehr im selben Haushalt lebenden Familiengenerationen und bietet somit auch eine zusammenfassende Darstellung der Wohnentfernung. Drei Viertel der 40-85jährigen mit erwachsenen Kindern leben mit dem nächstwohnenden Kind im gleichen Ort. Über die Hälfte wohnt in der Nachbarschaft. Vier von zehn Eltern wohnen mit ihrem erwachsenen Kind unter demselben Dach. Zwar gilt dies nur für ein Siebtel der Kind-Eltern-Beziehungen. Aber auch die Eltern der 40-85jährigen sind in ihrer übergroßen Mehrheit innerhalb von zwei Stunden persönlich zu erreichen.

Mit der Herausstellung der insgesamt geringen geographischen Distanz darf man jedoch nicht die Familiengenerationen vergessen, die weit entfernt voneinander leben. Immerhin gilt dies für knapp ein Sechstel der 40-85jährigen in bezug zu ihren Eltern. Obwohl die Eltern noch leben, befinden sich diese - abgesehen von telefonischen Kontakten - im täglichen Leben außer Reichweite.

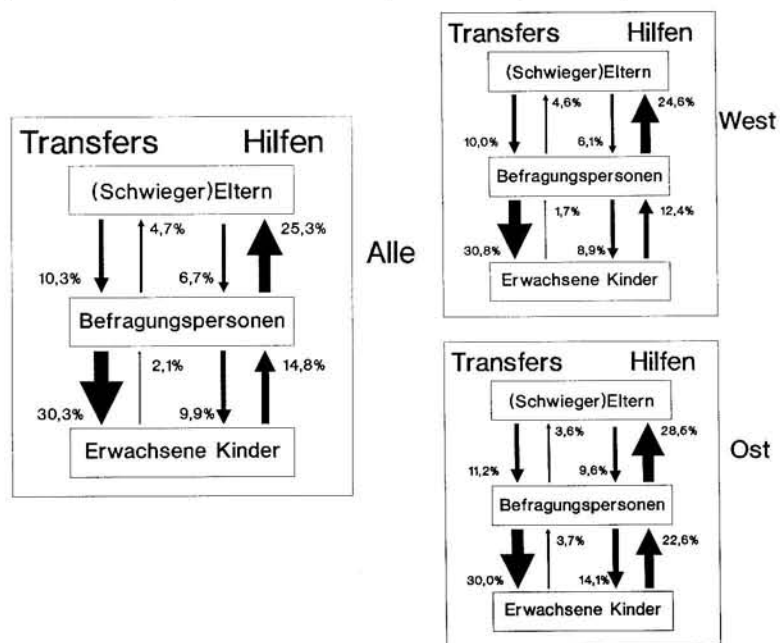
### Transfers und Hilfeleistungen

Da über monetäre Transfers ein eigenes Kapitel erstellt wird, sollen hier einige überblicksartige Bemerkungen genügen. Grafik 3.4 weist einerseits monetäre Transfers und andererseits instrumentelle Hilfeleistungen aus. In beiden Fällen geht es um die aktuelle funktionale Solidarität zwischen nicht mehr zusammenlebenden erwachsenen Kindern und Eltern. Die monetären Transfers werden mit

12 Nach dem Familiensurvey liegt das mittlere Auszugsalter der 18 bis 30jährigen Männer in Ostdeutschland bei 24 und in Westdeutschland bei 28 Jahren, wohingegen die entsprechenden Quoten für Frauen bei 20 und 21 Jahren liegen (Härtl 1996: 84).

der folgenden Frage erfaßt: "Viele Menschen machen anderen Geld- oder Sachgeschenke oder unterstützen diese finanziell. Dabei kann es sich z.B. um Eltern, Kinder, Enkel oder andere Verwandte, aber auch um Freunde oder Bekannte handeln. Wie ist das bei Ihnen? Haben Sie in den vergangenen 12 Monaten jemandem Geld geschenkt, größere Sachgeschenke gemacht oder jemanden regelmäßig finanziell unterstützt?". Die für die Grafik verwandte Frage nach den Hilfeleistungen lautet: "Einmal abgesehen von bereits genannten Pflege-tätigkeiten und unabhängig von Tätigkeiten, die Sie als Teil einer Erwerbstätigkeit oder Nebenerwerbstätigkeit ausüben: Haben Sie während der letzten 12 Monate jemandem, der nicht hier im Haushalt lebt, bei Arbeiten im Haushalt, z.B. beim Saubermachen, bei kleineren Reparaturen oder beim Einkaufen geholfen?". Die Abfrage der erhaltenen monetären Transfers und Hilfen erfolgt jeweils analog.

Grafik 3.4: Intergenerationale Transfers und Hilfeleistungen



Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen. Basis: Personen mit Eltern bzw. erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts.

Was die monetären Transfers angeht, ergibt sich ein sogenanntes Kaskadenmodell. Geld fließt in der Generationenfolge von oben nach unten, von den

Aszendenten zu den Deszendenten. Private Generationentransfers fließen damit in umgekehrte Richtung wie die öffentlichen Leistungen. Dieser Befund unterstützt frühere Ergebnisse (Marbach 1994b, Attias-Donfut 1995b). Ein perfektes Kaskadenmodell ist dies jedoch nicht: Immerhin erhält nur ein Zehntel der Befragungspersonen innerhalb eines Jahres etwas von den (Schwieger)Eltern, wohingegen drei Zehntel monetäre Transfers an die erwachsenen Kinder leisten.

Instrumentelle Hilfen können die jüngeren Generationen von den älteren jedoch kaum erwarten. Im Gegenteil: Erwachsene Kinder sind dafür zuständig, ihren Eltern zu helfen. Dieser Befund steht in gewissem Gegensatz zur französischen Dreigenerationenstudie. Dort wurde eher ein Sandwichmodell vorgefunden, d.h., die mittlere Generation gibt sowohl etwas an die Eltern als auch an die Kinder. Allerdings befinden sich die 40-85jährigen auch in der Bundesrepublik in einer Sandwichsituation, wenn man sowohl Geld- als auch Zeittransfers berücksichtigt: Monetäre Transfers fließen am häufigsten von den Befragungspersonen an ihre Kinder, während instrumentelle Hilfen am häufigsten den Eltern der Befragten zuteil werden. Anders ausgedrückt: Die Kinder erhalten Geld, die Eltern Zeit. Auch wenn ein Teil dieser funktionalen Solidarität erwidert wird - durch Geld von den Eltern und Zeit von den Kindern - erweisen sich die 40-85jährigen aktuell eindeutig als Nettotransfergeber. Dies gilt noch etwas mehr für West- als für Ostdeutsche, da beinahe ein Viertel der ostdeutschen Eltern Hilfeleistungen von ihren erwachsenen, außerhalb des Haushalts lebenden Kindern erhält.

Man könnte einwenden, daß 30 Prozent bei den monetären und 25 Prozent bei den instrumentellen Transfers nur geringe Quoten darstellen. Es ist jedoch zu bedenken, daß es sich hier lediglich um aktuelle Leistungen handelt - bei längeren Zeiträumen, die über die genannten zwölf Monate hinausgehen, ergeben sich deutlich höhere Anteile (Attias-Donfut 1995b; ausführlich: Kapitel 4). Zudem werden in der Grafik in beiden Fällen nur einige Unterstützungsleistungen einbezogen. Sowohl monetäre Transfers als auch instrumentelle Hilfen zeichnen sich durch eine Vielzahl von Leistungsarten aus. Auch beim Alters-Survey mußte zwangsläufig eine Auswahl getroffen werden. Allerdings bietet die Erhebung Informationen über weitere Unterstützungsarten. Diese werden in Tabelle 3.3 dokumentiert.

Die jemals geleisteten bzw. erhaltenen großen Transfers werden folgendermaßen abgefragt: "Wenn Sie nun an **große Geldbeträge oder Sachwerte** denken, wie zum Beispiel große Geldbeträge für besondere Anschaffungen, außergewöhnliche Geschenke oder langjährige regelmäßige Unterstützungen während der Ausbildungszeit: Haben Sie **jemals vor 1995** große Geldbeträge oder Sachwerte an Eltern, Kinder, Enkel oder andere Verwandte, Freunde oder Bekannte geschenkt? An welche Person oder welche Personen war das? Und umgekehrt:

Tabelle 3.3: Hilfen zwischen (Schwieger)Eltern und erwachsenen Kindern

	... (Schwieger)Eltern			... Erw. Kinder		
	West	Ost	Gesamt	West	Ost	Gesamt
<b>Monetäre Transfers</b>						
Transfers an ...	4,6	3,6	<b>4,7</b>	30,8	30,0	<b>30,3</b>
Große Transfers an ...	1,6	1,9	<b>1,7</b>	26,4	18,4	<b>24,0</b>
Transfers von ...	10,0	11,2	<b>10,3</b>	1,7	3,7	<b>2,1</b>
Große Transfers von ...	13,1	9,3	<b>12,3</b>	0,7	1,4	<b>0,8</b>
<b>Instrumentelle Hilfen</b>						
Haushaltshilfe an ...	24,6	28,5	<b>25,3</b>	8,9	14,1	<b>9,9</b>
Pflege an ...	12,5	13,0	<b>12,3</b>	0,3	0,1	<b>0,2</b>
Enkelbetreuung an ...*	-	-	-	34,1	36,4	<b>34,6</b>
Haushaltshilfe von ...	6,1	9,6	<b>6,7</b>	12,4	22,6	<b>14,8</b>
Potentielle HH-Hilfe von ...	15,3	16,9	<b>15,7</b>	44,9	52,3	<b>46,6</b>
Rat von ...	16,9	19,0	<b>17,4</b>	47,4	48,8	<b>47,5</b>
Trost von ...	15,6	15,9	<b>15,8</b>	44,8	40,0	<b>44,0</b>
<b>Koresidenz</b>						
Koresidenz mit ...	6,6	6,3	<b>6,6</b>	31,9	27,1	<b>31,1</b>
Potentielle Koresidenz mit ...	-	-	-	20,9	25,2	<b>22,2</b>
<b>Gesamt-Hilfen an ...</b>						
Gesamt-Hilfen an ...	34,7	37,1	<b>35,1</b>	57,0	58,8	<b>57,0</b>
Gesamt-Hilfen von ...	42,7	43,7	<b>42,6</b>	77,9	81,1	<b>78,9</b>
<b>Inkl. Koresidenz an ...</b>						
Inkl. Koresidenz an ...	39,6	41,2	<b>39,9</b>	72,0	70,8	<b>71,5</b>
Inkl. Koresidenz von ...	47,2	47,8	<b>47,1</b>	85,3	86,5	<b>85,8</b>

Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen. Basis: Personen mit (Schwieger)Eltern bzw. mit erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts (mit Ausnahme von 'Koresidenz mit' und 'Inkl. Koresidenz'). '\*': Nur Befragungspersonen mit Enkeln.

Wenn Sie nochmals an große Geldbeträge oder Sachwerte denken und von möglichen Erbschaften einmal absehen: Haben Sie **jemals vor 1995** große Geldbeträge oder Sachwerte von Eltern, Kindern, Enkeln oder anderen Verwandten, Freunden oder Bekannten geschenkt bekommen? Von welcher Person oder welchen Personen war das?"<sup>13</sup>. Die Tabelle belegt, daß die jemals geleisteten bzw. erhaltenen großen Transfers in dieselbe Richtung wie die aktuellen fließen. Allerdings wurden insgesamt etwas weniger häufig jemals große Werte transferiert als aktuell kleinere (die Ausnahme sind hier Transfers von den Eltern). Gleichzeitig sind die Ost-West-Diskrepanzen bei den großen Übertragungen erwartungsgemäß größer als bei den kleinen: hier spielt die geringere Vermögensausstattung von Ostdeutschen eine wesentliche Rolle.

Neben der Hilfe im Haushalt wird im Alters-Survey (an unterschiedlichen Stellen) weiterhin a) nach der Pflege von anderen Personen, b) nach der Betreuung von Enkelkindern, c) nach potentiellen Haushaltshilfen sowie nach dem Erhalt von d) Rat und e) Trost gefragt. Die Fragen lauten: a) "Gibt es innerhalb oder außerhalb Ihres Haushalts Personen, die Sie aufgrund einer Hilfe- oder Pflegebedürftigkeit privat oder ehrenamtlich pflegen oder denen Sie regelmäßig Hilfe leisten?". b) "Im folgenden möchte ich jetzt etwas mehr über Ihre Tätigkeiten und Aktivitäten wissen. Betreuen oder beaufsichtigen Sie privat Kinder, die nicht Ihre eigenen sind, z.B. auch Ihre Enkel oder Kinder von Nachbarn, Freunden oder Bekannten?" Antwortvorgaben sind: Enkelkinder; Kinder von Nachbarn; Kinder von Freunden oder Bekannten; Andere (*bitte angeben*). c) "An wen könnten Sie sich (außerdem noch) wenden, wenn Sie einmal Hilfe bei solchen Tätigkeiten im Haushalt bräuchten, hätten Sie (noch) jemanden, der Ihnen dann hilft? Welche Person oder welche Personen sind das?". d) "Wenn Sie wichtige persönliche Entscheidungen zu treffen haben: Hätten Sie da jemanden, den Sie um Rat fragen könnten? Welche Person oder welche Personen sind das?". e) "An wen könnten Sie sich wenden, wenn Sie einmal Trost oder Aufmunterung bräuchten, z.B. wenn Sie traurig sind: Hätten Sie da jemanden? Welche Person oder welche Personen sind das?".

Die in der Grafik aufgeführten Befunde werden bestätigt: Ostdeutsche leisten etwas häufiger intergenerationale Hilfen als Westdeutsche. Gleichzeitig helfen die 40-85jährigen vor allem ihren Eltern (wenn man einmal von der Enkelbetreuung absieht), wohingegen sie selbst häufiger von ihren Kindern Hilfe erfahren. Auffällig sind hier neben den potentiellen Haushaltshilfen (bei den hier aufgeführten Anteilen sind auch die tatsächlich erfahrenen Hilfen im Haushalt enthalten) die Ratschläge und Aufmunterungen. Offenbar lassen sich die Befra-

13 Es wird nicht erhoben, wann die großen Transfers geleistet wurden. Damit ist nicht völlig auszuschließen, daß ein Teil der Transfers heute erwachsenen, außerhalb des Haushalts lebenden Kindern zugutekamen, als diese noch minderjährig waren und mit den Eltern zusammenlebten.

gungspersonen eher etwas von ihren erwachsenen Kindern sagen als von ihren Eltern. Beinahe die Hälfte der Eltern kann ihre außerhalb des Haushalts lebenden erwachsenen Kinder um Rat fragen. Dies trifft noch nicht einmal auf ein Fünftel der 40-85jährigen in bezug auf ihre Eltern zu. Allerdings wird nicht erhoben, ob diese Ratschläge auch angenommen werden und ob die Befragten ihren Eltern Ratschläge erteilen. Wenn die Befragten Trost und Aufmunterungen benötigen, denken sie ebenfalls eher an ihre Kinder als an ihre Eltern.

'Weiche' und potentielle intergenerationale Hilfen werden häufiger genannt als 'harte' und tatsächliche. Die familiale Generationensolidarität bietet ein Gefühl der Sicherheit, notfalls darauf zurückgreifen zu können. Funktionale intergenerationale Solidarität ist nicht nur wichtig, wenn sie tatsächlich geleistet wird. Zudem wird deutlich, daß emotionale Unterstützungen ein wesentliches Bindeglied zwischen Familiengenerationen darstellen, und zwar besonders aus der Sicht der Eltern gegenüber ihren Kindern. Erwachsene Kinder sind eine wichtige Ressource für Ratschläge bei wichtigen persönlichen Entscheidungen sowie für Trost und Aufmunterung in schwierigen Lebensphasen. Man darf jedoch nicht vergessen, daß dies für gut die Hälfte der Eltern nicht zutrifft.

Auf die tatsächliche aktuelle intergenerationale Koresidenz wurde bereits oben eingegangen. Noch nicht erwähnt wurde jedoch die potentielle, zukünftige Koresidenz. Im Alters-Survey wird gefragt: "Für den Fall, daß Sie einmal stärker auf Hilfe angewiesen sind, wo können Sie sich vorstellen, einmal zu leben?". Eine der acht Antwortvorgaben ist: "Mit einem meiner Kinder". Über ein Fünftel der 40-85jährigen Eltern kann sich vorstellen, im Bedarfsfall später einmal mit den Kindern zusammenzuziehen. Zwar wohnen aktuell etwas weniger Ost- als Westdeutsche mit ihren erwachsenen Kindern im selben Haushalt. Für die Zukunft können sie es sich jedoch häufiger vorstellen.

Wenn man alle Hilfearten zusammennimmt, ergeben sich beeindruckend hohe Werte an funktionaler Solidarität<sup>14</sup>. Besonders deutlich wird dies beim Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern. Fast sechs von zehn Eltern helfen ihren erwachsenen Kindern, auch wenn diese nicht mehr bei ihnen wohnen. Dabei sind

potentielle Hilfen im Haushalt sowie Ratschläge und Aufmunterungen noch nicht einmal berücksichtigt. Acht von zehn Eltern mit erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts können mit Hilfen ihrer Nachkommen rechnen. Wenn man die Personen mit erwachsenen Kindern im Haushalt hinzuzählt, ergibt sich ein noch höherer Anteil. Natürlich ist zu bedenken, daß ein großer Teil dieser Hilfen auf 'weiche' Unterstützungen zurückzuführen sind, die 'lediglich' auf Telefongesprächen beruhen oder gar nicht einmal tatsächliche, sondern nur potentielle Hilfen darstellen. Dies wird auch anhand der folgenden Beziehungstypologie deutlich, in der bewußt nur tatsächliche, 'harte' Hilfen berücksichtigt werden (Grafik 3.7). Nichtsdestotrotz sind die potentiellen Hilfen sowie Ratschläge und Aufmunterungen nicht zu vernachlässigen. Sie verbinden Generationen, und sie stellen Unterstützungen dar, die man ohne die Eltern und Kinder entweder gar nicht oder nicht in dieser Art und Weise erhalten würde.

### 3.4 Beziehungsebene und Kontakte

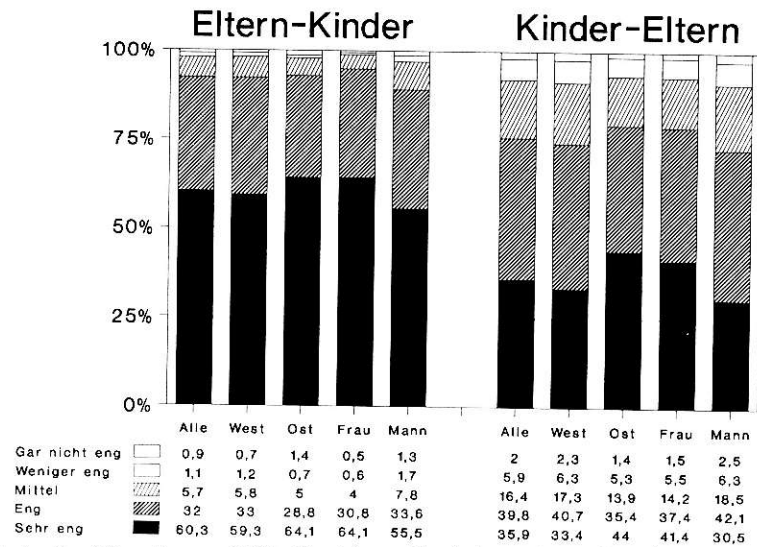
#### Beziehungsebene

Auf die Beziehungsebene wird in den Kapiteln 5 und 6 dezidiert eingegangen. Hier geht es nicht zuletzt darum, die Befunde des Alters-Survey mit denen des Sozio-ökonomischen Panels zu vergleichen. Immerhin handelt es sich um eine subjektive Variable, die zudem leicht unterschiedlich abgefragt wird. Beim Sozio-ökonomischen Panel heißt es: "Meine Beziehung zu dieser Person ist ... sehr eng; eng; mittel; nur flüchtig; überhaupt keine Beziehung". Der Alters-Survey fragt: "Wie eng fühlen Sie sich mit ... heute verbunden? Sehr eng; eng; mittel; weniger eng; überhaupt nicht eng".

Um es gleich vorwegzunehmen: die Befunde des Alters-Survey und die des Sozio-ökonomischen Panels stimmen miteinander überein. Dies unterstreicht, daß die affektive Generationensolidarität von beiden Erhebungen valide abgebildet wird (eine ausführliche Diskussion der Operationalisierung findet sich in Kapitel 5). Die empirischen Ergebnisse zeigen: Die Befragungspersonen sprechen in der Regel von engen Beziehungen zu den Angehörigen der anderen Generation. Auch wenn die Eltern und erwachsenen Kinder nicht mehr im selben Haushalt leben, fühlen sie sich eng miteinander verbunden. Über ein Drittel der 40-85jährigen nimmt das Verhältnis zu ihren Eltern als sehr eng wahr; in bezug zu den erwachsenen Kindern ergibt sich sogar eine Quote von 60 Prozent. Drei Viertel berichten von mindestens engen Beziehungen zu den Eltern, und mehr als neun von zehn Befragten mit erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts fühlen sich mit ihnen mindestens eng verbunden.

14 Ich habe hierzu jeweils alle in der Tabelle aufgeführten Hilfearten zusammengefaßt, also beispielsweise für 'Gesamt-Hilfen an erwachsene Kinder': 'Transfers an ...', 'Große Transfers an ...', 'Haushaltshilfe an ...', 'Pflege an ...' und 'Enkelbetreuung an ...'. Wer mindestens ein erwachsenes Kind außerhalb des Haushalts hat und mindestens eine dieser Hilfen an das Kind geleistet hat, erhält bei den Gesamt-Hilfen einen gültigen Wert. Von einem Vergleich der gegebenen mit den erhaltenen gesamten Hilfen ist abzuraten, da einige Unterstützungsarten im Alters-Survey lediglich in eine Richtung abgefragt werden, und zwar insbesondere die potentielle Haushaltshilfe, die Ratschläge und die Aufmunterungen. Die geleisteten werden im Vergleich mit den erhaltenen Hilfen unterschätzt und sind damit als Mindestmaße zu interpretieren.

Grafik 3.5: Beziehungseuge



Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen. Basis: Personen mit Eltern bzw. erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts.

Ostdeutsche berichten noch häufiger als Westdeutsche von sehr engen Generationenverhältnissen, was die These von der vergleichsweise großen familialen Generationensolidarität in der DDR stützt. Auf die Transformationsfolgen wird in Kapitel 6 ausführlich eingegangen. Bislang läßt sich festhalten, daß die Transformation jedenfalls nicht zu einer Einebnung der Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Generationenbeziehungen geführt hat.

Frauen sprechen häufiger von sehr engen intergenerationalen Verhältnissen als Männer. Auch andere Untersuchungen bestätigen, daß sich Frauen nicht nur mehr um ihre Verwandten kümmern, sondern insgesamt auch engere persönliche Beziehungen unterhalten (s. Kapitel 5). Dies ist ein Beleg dafür, daß die Funktion der familialen Integrationsfigur ('*kinkeeper*') in besonderem Maße von Frauen erfüllt wird.

Die unterschiedliche Wahrnehmung der Beziehungseuge in Hinblick auf die Eltern und Kinder entspricht der '*Intergenerational Stake*' Hypothese (Bengtson, Kuypers 1971; Giarrusso et al. 1995). Demzufolge berichten Eltern nicht zuletzt deshalb von engeren Beziehungen zu ihren Kindern als umgekehrt, weil Eltern mehr auf die Gemeinsamkeiten mit ihren Nachkommen abstellen, wohingegen die erwachsenen Kinder eher an die Gegensätze denken.

Zusätzliche Auswertungen ergeben kaum Altersgruppendifferenzen (Kohli et al. 2000b). Die älteren Angehörigen fühlen sich nicht weniger in die Familie

eingebunden als die jüngeren. Es läßt sich sogar eine Tendenz in Richtung einer Zunahme des Verbundenheitsgefühls mit dem Alter ausmachen. Sowohl in Hinblick auf die Eltern als auch die erwachsenen Kinder erhöht sich der Anteil der engen Generationenbeziehungen über die Kohorten. Von einer tendenziellen Ausgrenzung der Älteren kann somit nicht die Rede sein.

Tabelle 3.4: Generationenkonflikte und Sorgen

	West	Ost	Frau	Mann	40-54	55-69	70-85	Gesamt
Konflikt	24,6	22,2	23,8	24,1	31,1	20,3	13,1	24,0
Konflikt mit Angehörigen	20,6	17,1	20,1	19,2	26,3	16,4	9,8	19,7
Konflikt mit Generationen*	9,8	8,7	9,9	8,9	10,9	8,7	7,2	9,4
Konflikt mit Eltern*	8,1	8,0	10,0	6,2	9,0	3,8	/	8,0
Konflikt mit Kindern*	8,5	6,7	7,4	8,6	8,6	8,1	7,0	8,0
Sorgen	24,9	23,9	28,4	21,3	26,8	25,1	20,4	25,0
Sorgen wg. Angehörigen	22,5	21,6	26,4	18,4	23,9	22,9	18,7	22,6
Sorgen wg. Generationen*	11,8	11,5	14,3	9,3	11,4	14,2	8,7	11,9
Sorgen wg. Eltern*	11,1	7,0	12,4	8,8	9,3	15,7	/	10,6
Sorgen wg. Kinder*	9,6	11,0	11,9	7,6	9,3	11,1	8,5	10,0

Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen. '\*': Basis: Personen mit Eltern bzw. erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts. '/': Fallzahl < 15.

Auch wenn sich Familiengenerationen eng miteinander verbunden fühlen, impliziert dies nicht ein ungezwungenes entspanntes Verhältnis. Enge Beziehungen können mit Konflikten einhergehen bzw. auf diese zurückzuführen sein (Stierlin 1976). Zudem kann eine enge Verbundenheit dazu beitragen, daß man sich mehr Sorgen um die andere Person macht. "Gibt es Personen, die Ihnen derzeit große Sorgen machen oder Kummer bereiten? Wenn ja, welche sind das?" lautet eine Frage des Alters-Survey. Konflikte werden folgendermaßen erhoben: "Es gibt im Leben ja immer wieder Situationen, in denen sich zeigt, daß man in wichtigen Fragen ganz anderer Auffassung ist als Menschen, die einem nahestehen, und daß es dadurch zu Konflikten kommt. Wie ist das bei Ihnen? Gibt es in Ihrem Leben eine Person bzw. mehrere Personen, mit der bzw. mit denen Sie im Konflikt stehen?"

Knapp ein Viertel der Befragten stimmt der Frage nach Konflikten zu. Wenn weiterhin erhoben wird, ob es sich dabei um Familienangehörige handelt, ver-

ringert sich der Anteil auf ein Fünftel. Zusätzlich dazu wird erfragt, ob diese Person etwa im selben Alter wie die/der Befragte oder ob sie deutlich jünger oder deutlich älter ist. D.h., bei Konflikten mit deutlich jüngeren oder älteren Familienangehörigen dürfte es sich vorrangig um Generationenkonflikte handeln. Hierzu gibt noch ein Zehntel der Befragten mit erwachsenen Kindern oder Eltern außerhalb des Haushalts eine zustimmende Antwort. Jeweils acht Prozent tragen Konflikte mit wesentlich älteren bzw. mit deutlich jüngeren Familienangehörigen aus<sup>15</sup>. Generationenkonflikte halten sich demnach in Grenzen, und als eng empfundene Generationenverhältnisse gehen keineswegs prinzipiell mit bedeutenden Auseinandersetzungen einher. Auch wenn alltägliche Divergenzen nicht ausgeschlossen werden können, sind sie für die allermeisten Befragten jedenfalls nicht der Rede wert.

Westdeutsche sind ein wenig konfliktorientierter als Ostdeutsche, wobei dies für Auseinandersetzungen mit den Kindern gilt. Man hätte erwarten können, daß Frauen weniger häufig von Konflikten berichten als Männer. Dies ist jedoch nicht der Fall, und mit den Eltern tragen Frauen sogar häufiger Auseinandersetzungen aus. Die eindeutig größten Differenzen zeigen sich jedoch zwischen den Altersgruppen. Zwar kann man nicht entscheiden, ob hier tatsächlich mehr Konflikte vorliegen oder ob kleinere Auseinandersetzungen als vergleichsweise intensiv wahrgenommen werden. Jüngere berichten jedenfalls deutlich häufiger von Konflikten als Ältere. Knapp ein Drittel der 40-54jährigen stimmt der entsprechenden Frage zu; bei den 70-85jährigen sind es nur noch 13 Prozent.

Die Befragungspersonen mit Konflikten werden im Alter-Survey des weiteren gefragt, wie sich der Konflikt im wesentlichen äußert. Die Antworten belegen, daß für die meisten Konflikte keine Lösung in Sicht ist. Lediglich 14 Prozent sind derzeit dabei, eine Lösung zu erarbeiten. 27 Prozent berichten, daß sie sich häufiger streiten ("Wir kriegen uns häufiger in die Haare"). 45 Prozent gehen sich aus dem Wege, und knapp ein Drittel hat sogar den Kontakt abgebrochen. Personen mit *Generationenkonflikten* weisen mit knapp 27 Prozent eine etwas niedrigere Quote an abgebrochenen Beziehungen auf; und 'lediglich' für 36 Prozent stellt die Kontaktvermeidung eine Möglichkeit dar, mit den Konflikten umzugehen. Dafür wird sich häufiger gestritten (30 Prozent), und nur ein Zehntel ist dabei, eine Lösung zu erarbeiten. Offenbar besteht bei Generationenbeziehungen die Tendenz, Konflikte eher auszuhalten als den Kontakt deswegen abzuberechen.

Zusätzlich wird erhoben, ob sich nach Ansicht der Befragten Konflikte zwischen älteren und jüngeren Menschen von denen zwischen Gleichaltrigen unter-

<sup>15</sup> Diese Anteile stellen Höchstwerte dar, da nicht ausgeschlossen werden kann, daß die angezeigten Generationenkonflikte auf weitere Kinder bzw. auf weitere Elternteile im Haushalt zurückgehen und nicht auf außerhalb der eigenen Wohnung lebende Angehörige.

scheiden. Jeweils 37 Prozent stimmen dem klar zu bzw. lehnen diese Ansicht ab. Etwas über ein Viertel der Befragten antwortet mit "Teils/teils" oder mit "Macht kaum einen Unterschied". Die Befragten wurden auch gebeten, Erklärungen für die Unterschiede zwischen Generationenkonflikten und solchen zwischen Gleichaltrigen abzugeben. Demnach führen vor allem folgende Faktoren zu Generationenkonflikten: Unterschiedliche Vorstellungen von 'richtig' und 'falsch', die Generationen leben in unterschiedlichen Welten, sie haben kein Verständnis füreinander und sie nehmen zu wenig Rücksicht aufeinander. Streitigkeiten über Geld oder gegenseitige Hilfen sind für viele ebenfalls Charakteristika von intergenerationalen Auseinandersetzungen, treten jedoch seltener auf als die zuvor genannten. Daß Generationenkonflikte leichter zu lösen seien als die zwischen Gleichaltrigen, glaubt dabei nur eine Minderheit.

Ein Viertel der Befragten macht sich große Sorgen um eine andere Person, und zumeist handelt es sich um Familienangehörige. Jeweils einem Zehntel bereiten die Eltern bzw. die erwachsenen Kinder außerhalb des Haushalts Sorgen oder Kummer. Dies trifft für Frauen deutlich häufiger zu als für Männer, was nicht auf größere Probleme der Angehörigen verweist, sondern auf die größere Sensibilität von Frauen gegenüber diesen Schwierigkeiten. Ältere Befragte machen sich erwartungsgemäß häufiger Sorgen um ihre entsprechend älteren Eltern. Ostdeutsche sorgen sich eher um ihre erwachsenen Kinder als um ihre Eltern. Möglicherweise spielt hier eine Rolle, daß Rentner zu den Einheitsgewinnern zählen und im Vergleich dazu eher die Kinder unter den negativen Folgen der Einheit leiden (insbesondere Arbeitslosigkeit und Angst vor dem Stellenverlust).

Nichtsdestotrotz weisen die Befunde zu den Generationenkonflikten und -sorgen in Verbindung mit denen zur Beziehungsenge insgesamt auf eine ausgeprägte affektive Generationensolidarität hin. Eltern und Kinder fühlen sich eng miteinander verbunden, und ihr Verhältnis wird nur selten von nennenswerten Konflikten und Sorgen belastet.

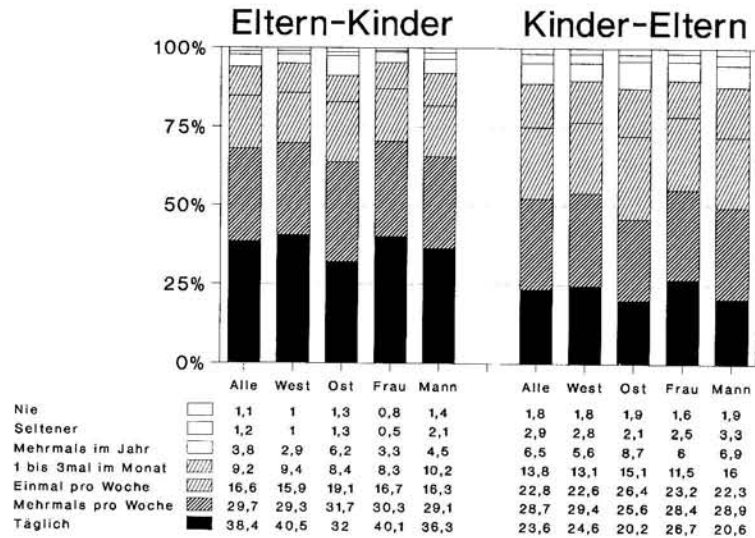
## Kontakte

Die assoziative Dimension familialer Generationensolidarität bezieht sich auf Art und Ausmaß der Kontakte. Diese können auf Telefonaten beruhen, aber auch auf persönlichen Treffen bis hin zu gemeinsam verbrachten Urlauben. Der Alters-Survey fragt: "Wie oft haben Sie Kontakt zu ... (z.B. Besuche, Briefe oder Telefonate)?" Die Antwortkategorien werden in Grafik 3.6 aufgeführt.

Nachdem bislang festgestellt wurde, daß sich die Generationenbeziehungen durch eine geringe Wohnentfernung und eine große emotionale Verbundenheit auszeichnen, ist zu erwarten, daß sich die Familiengenerationen auch häufig treffen, einander schreiben oder miteinander telefonieren. Dies wird durch die

empirischen Befunde bestätigt. Knapp ein Viertel der 40-85jährigen sieht oder spricht mindestens eines ihrer außerhalb des Haushalts lebenden Elternteile täglich. Drei Viertel stehen mit der Mutter oder dem Vater mindestens einmal pro Woche in Verbindung. Beinahe zwei Fünftel haben mit einem ihrer erwachsenen Kinder, die nicht im gleichen Haushalt leben, täglich Kontakt - 85 Prozent mindestens einmal pro Woche. Die Familiengenerationen, die sich kaum sehen, sprechen oder schreiben, sind äußerst selten.

Grafik 3.6: Kontakthäufigkeit



Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen. Basis: Personen mit Eltern bzw. erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts.

In Abweichung von der Beziehungseuge - und im Einklang mit der Wohnentfernung - weisen die Befunde zur Kontakthäufigkeit darauf hin, daß sich ostdeutsche Familiengenerationen etwas seltener sehen oder sprechen als westdeutsche. Mehr als vier von zehn westdeutschen Eltern stehen mit ihrem außerhalb des Haushalts lebenden erwachsenen Kind täglich in Kontakt - dies trifft 'lediglich' auf gut drei von zehn ostdeutschen Eltern zu. 54 Prozent der westdeutschen 40-85jährigen Kinder sehen oder sprechen ihre Mutter oder ihren Vater mehrmals pro Woche - bei Ostdeutschen beträgt dieser Anteil 'nur' 46 Prozent. Die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen weisen damit darauf hin, daß ein Gefühl großer Verbundenheit nicht zwangsläufig an einen sehr häufigen Kontakt gebunden ist. Allerdings sehen oder sprechen Frauen im Vergleich zu Männern ihre Verwandten häufiger. Dies entspricht den Befunden zur Beziehungseuge.

Weitere Auswertungen zeigen, daß die Kontakthäufigkeit mit dem Alter noch deutlicher zunimmt als die Beziehungseuge (Kohli et al. 2000b). Man kann empirisch nicht zweifelsfrei klären, ob dies am Alter oder vornehmlich an der Zugehörigkeit der Befragungsteilnehmer zu bestimmten Geburtsjahrgangskohorten (z.B. gesellschaftliche Generationen) liegt. Jedenfalls ist die familiäre Integration der Älteren im Vergleich mit den jüngeren Altersgruppen keineswegs geringer.

### 3.5 Eine Beziehungstypologie

Wenn man Einzeldimensionen familialer Solidarität betrachtet - und seien sie noch so bedeutsam - gerät aus dem Blick, daß manche Generationenbeziehungen aufgrund einer Dimension als solidarisch bezeichnet werden können, nach einer anderen jedoch wiederum nicht. Für eine Gesamtübersicht - und dies ist das Ziel dieses Kapitels - bietet es sich dabei an, die Dimensionen in Bezug zueinander zu setzen und die einzelnen Generationenbeziehungen entsprechend zu klassifizieren.

In Anlehnung an Silverstein et al. (1994) unterscheide ich dabei zwischen zehn Beziehungstypen. Die ersten acht Typen umfassen die Verhältnisse zwischen erwachsenen Kindern und Eltern, die nicht mehr im selben Haushalt leben. Die letzten beiden Typen beziehen sich auf zusammenlebende Familiengenerationen. Die Typen werden aus den drei Solidaritätsdimensionen gebildet, also die funktionale, affektive und assoziative Solidarität. Dabei wird festgestellt, wieviele und welche Generationenbeziehungen sich durch eine, zwei oder alle drei Solidaritätsdimensionen auszeichnen<sup>16</sup>.

Für die Typenbildung werden die drei Dimensionen durch drei dichotomisierte Variablen repräsentiert. Hilfeleistungen liegen dann vor, wenn sich die Generationen aktuell mit monetären Transfers oder Hilfen im Haushalt zur Seite stehen. Bei der Beziehungseuge werden enge oder sehr enge von mittleren, weniger oder überhaupt nicht engen Generationenverhältnissen unterschieden. Eltern und erwachsene Kinder haben häufigen Kontakt, wenn sie sich mindestens einmal pro Woche sehen oder sprechen<sup>17</sup>.

16 Bei zusammenlebenden erwachsenen Kindern und Eltern macht es wenig Sinn, zusätzlich nach der assoziativen und funktionalen Solidarität zu differenzieren, da a) bei Koresidenz von einer hohen Kontakthäufigkeit ausgegangen werden kann und b) Koresidenz eine von drei Subdimensionen funktionaler Solidarität ist (Abschnitt 2.2.1). Hier wird daher nur nach der Beziehungseuge unterschieden.

17 Die Typologie stellt sicherlich nur eine allgemeine Übersicht über familiäre Generationensolidarität dar. Die Bezeichnungen für die verschiedenen Generationenbeziehungen haben lediglich relativen Charakter. Das heißt beispielsweise, daß

**Entfremdet-unabhängig:** Zu diesem Typ gehören die Generationen, bei denen weder eine enge Beziehung, noch ein häufiger Kontakt und auch keine Hilfeleistungen vorliegen. Diese Angehörigen sind tatsächlich relativ weitgehend voneinander entfremdet.

**Entfremdet-helfend:** Eltern und Kinder sehen sich selten und fühlen sich nicht eng miteinander verbunden - aber sie helfen einander. Man kann unterstellen, daß diese Hilfen insbesondere aus einem Gefühl normativer Verpflichtung heraus geleistet werden.

**Ritualisiert-unabhängig:** Die Familiengenerationen stehen zwar in häufigem Kontakt. Sie fühlen sich jedoch wenig miteinander verbunden und helfen sich auch nicht. Es ist möglich, daß solche Beziehungen mittelfristig auch in ihrer Kontakthäufigkeit nachlassen.

**Ritualisiert-helfend:** Trotz eines häufigen Kontakts und trotz Hilfeleistungen fühlen sich diese Angehörigen nicht eng miteinander verbunden. Es dürfte sich hier demnach um ritualisierte Kontakte handeln, die mehr oder weniger aus Gewohnheit erfolgen.

**Autonom-unabhängig:** Diese Beziehungen sind durch emotionale Enge, jedoch seltenen Kontakt und das Fehlen von Hilfen gekennzeichnet. Hier dürfte es sich nicht zuletzt um Angehörige handeln, die relativ weit voneinander entfernt leben.

**Autonom-helfend:** Diese Generationen sehen, sprechen oder schreiben sich zwar nicht häufig. Sie berichten jedoch von einer engen Beziehung, und sie helfen sich auch.

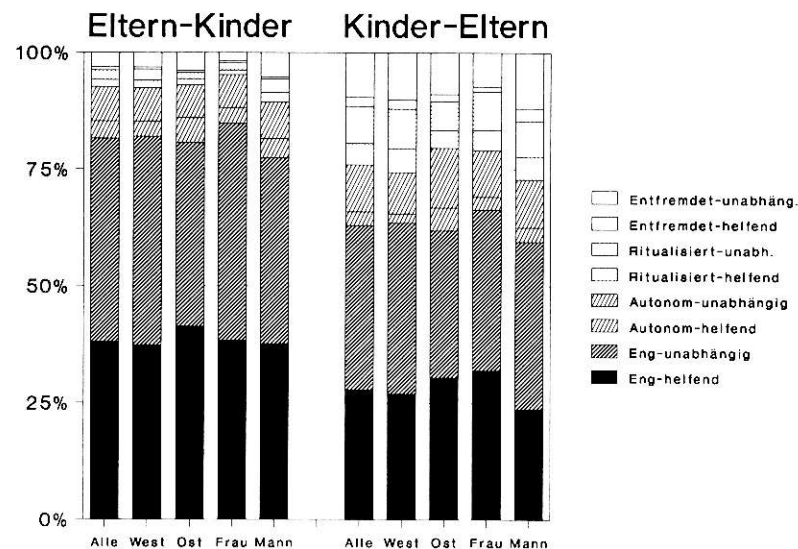
**Eng-unabhängig:** Hier geht ein enges Verhältnis mit häufigen Kontakten einher, es werden aber keine Hilfen geleistet. Letzteres muß jedoch nicht bedeuten, daß Hilfen verweigert werden, sondern daß die Generationen derzeit nicht auf Hilfen angewiesen sind. Wenn sich dies ändert, existiert eine gute Basis für Hilfeleistungen.

**Eng-helfend:** Diese intergenerationalen Beziehungen zeichnen sich schließlich durch alle drei Dimensionen familialer Solidarität aus. Die Eltern und erwachsenen Kinder sind sowohl durch eine als eng wahrgenommene Beziehung als auch durch häufigen Kontakt und Hilfeleistungen miteinander verbunden.

**Entfremdet-koresident:** Diese Eltern und erwachsenen Kinder leben im selben Haushalt. Sie sprechen jedoch von einem weniger engen Verhältnis. Ein Grund hierfür kann die ökonomische Notwendigkeit sein, durch die gemeinsame Haushaltsführung Geld zu sparen, oder es liegt eine als belastend empfundene Pflegesituation vor.

**Eng-koresident:** Die im selben Haushalt lebenden Familiengenerationen fühlen sich eng miteinander verbunden. Es handelt sich demnach um den Typ mit der größten Verbindung zwischen den Generationen.

Grafik 3.7: Eine Beziehungstypologie



Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen. Basis: Personen mit Eltern bzw. erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts.

In Grafik 3.7 werden die Beziehungstypenanteile für 40-85jährige Deutsche in Hinblick zu ihren erwachsenen Kindern bzw. Eltern aufgeführt, mit denen sie nicht mehr zusammenleben. Die meisten Generationenverhältnisse gehören dem 'eng-unabhängigen' Beziehungstyp an. D.h., sie sind durch eine große emotionale Enge bei gleichzeitiger Unabhängigkeit in bezug auf Hilfeleistungen charakterisiert (44 Prozent der Eltern-Kind- und 35 Prozent der Kind-Eltern-Beziehungen). Auch wenn sich die Angehörigen aktuell nicht unterstützen (müssen), bleiben sie doch auf vielfältige Weise miteinander verbunden: sie sprechen von einer engen Beziehung und haben häufigen Kontakt. Bei der zweitgrößten Gruppe liegen gleichzeitig eine große subjektive Verbundenheit, eine große Kontakthäufigkeit sowie intergenerationale Hilfeleistungen vor (38 bzw. 28 Prozent). Insofern zeigt sich tatsächlich eine Kumulation der drei Solidaritätsdimensionen. Wenn man auch noch die zusammenlebenden erwachsenen Kinder und Eltern einbezieht, werden die Familiengenerationen mit gleichzeitig funktionaler, affektiver und assoziativer Solidarität sogar zum dominanten Beziehungstyp: Sechs von zehn 40-85jährige deutsche Eltern wohnen entweder mit einem er-

'entfremdet-unabhängige' Beziehungen dies nur im Vergleich mit den anderen Verhältnissen sind, aber nicht, daß sie prinzipiell als völlig entfremdet und unabhängig bewertet werden könnten.



wachsenen Kind zusammen oder gehören dem eng-helfenden Beziehungstyp an. In bezug auf die Eltern der Befragungspersonen liegt der entsprechende Anteil bei einem Drittel (diese Auswertungen werden hier nicht in Grafik- oder Tabellenform dokumentiert).

Wenn man die These von der 'strukturellen Isolation der Gattenfamilie' (Parsons 1942, 1943) auf diese Beziehungstypologie überträgt, dürfte man darunter insbesondere die Familiengenerationen fassen, die nicht im selben Haushalt leben, die sich nicht helfen und die wenig Kontakt haben - was das Gefühl einer engen emotionalen Verbundenheit jedoch nicht ausschließt. Dies wären dann vor allem die 'autonom-unabhängigen' und die 'entfremdet-unabhängigen' Beziehungen. Diese sind zwar mit 11 bzw. 20 Prozent nicht zu vernachlässigen. Immerhin hat jeder fünfte 40-85jährige mit Eltern außerhalb des Haushalts zu ihnen nur selten Kontakt und ist auch nicht durch Hilfeleistungen mit ihnen verbunden. Nichtsdestotrotz stellen diese Beziehungen eine Minderheit dar. Der entfremdet-unabhängige Typ, also Familiengenerationen, die sich weder helfen, noch häufig sehen, sprechen oder schreiben und sich auch nicht emotional eng miteinander verbunden fühlen, kommt bei den Eltern-Kind-Beziehungen mit drei Prozent nur sehr selten vor. Bei den Kind-Eltern-Verhältnissen ergibt sich jedoch ein Anteil von 10 Prozent: Jeder zehnte 40-85jährige hat eine wenig enge Beziehung zu den Eltern außerhalb des Haushalts, die zudem durch eine geringe Kontakthäufigkeit und keine aktuellen Hilfen geprägt ist.

Die Formel 'Innere Nähe durch äußere Distanz' (Tartler 1961: 79ff.) dürfte die nicht im selben Haushalt lebenden Generationen umfassen, die sich durch eine große emotionale Verbundenheit auszeichnen. D.h., hierzu gehören die 'eng-helfenden', die 'eng-unabhängigen', die 'autonom-helfenden' sowie die 'autonom-unabhängigen' Beziehungen. Diese stellen 93 Prozent der Eltern-Kind- bzw. 76 Prozent der Kind-Eltern-Verhältnisse.

Wenn man eine 'Intimität auf Abstand' (Rosenmayr, Köckeis 1961: 220) über eine gleichzeitig enge Beziehung mit häufigen Kontakten operationalisiert (da der Intimitätsbegriff eine noch größere Verbundenheit impliziert als eine 'innere Nähe'), gehören hierzu die 'eng-helfenden' und die 'eng-unabhängigen', also 82 bzw. 63 Prozent der Generationenbeziehungen.

Autonom-helfende und entfremdet-helfende Beziehungen treten kaum auf. Dies verdeutlicht, daß intergenerationale Hilfen eng mit der affektiven Solidaritätsdimension gekoppelt sind. Wenn keine enge Beziehung vorliegt, ist auch eine funktionale Solidarität kaum zu verzeichnen.

Summa summarum überwiegen bei den Eltern-Kind- und Kind-Eltern-Perspektiven die Gemeinsamkeiten. Die Unterschiede sollten aber nicht unter den Tisch gekehrt werden. Zunächst zeigt sich die noch größere intergenerationale Verbundenheit aus der Eltern-Perspektive und der wesentlich größere Anteil der entfremdet-unabhängigen Beziehungen aus der Sicht der Kinder. Dies unter-

streicht die '*Intergenerational Stake*' Hypothese. Interessant ist weiterhin, daß ritualisiert-helfende und ritualisiert-unabhängige Beziehungen vor allem aus der Perspektive der Kinder geführt werden: Neben der gewohnheitsmäßigen Verbindung zu den Eltern kann hier auch ein Gefühl der Dankbarkeit gegenüber den Eltern eine Rolle spielen. Interessant sind diese Beziehungstypen vor allem aufgrund ihrer potentiellen Divergenz bei der Wahrnehmung der Generationenbeziehung, nämlich wenn die Eltern von einer großen Verbundenheit ausgehen, die Kinder jedoch nicht.

Ostdeutsche Familiengenerationen gehören häufiger dem eng-helfenden Typ an. Dasselbe gilt für Frauen im Vergleich zu Männern. Damit werden die vorherigen Befunde bestätigt. (Ostdeutsche) Mütter und Töchter zeichnen sich durch eine noch größere familiäre Generationensolidarität aus als (westdeutsche) Väter und Söhne. Ein Drittel der ostdeutschen erwachsenen Töchter mit Eltern außerhalb des Haushalts (42 Prozent der Mütter) gehört dem eng-helfenden Typ an - im Vergleich zu 23 Prozent der westdeutschen Söhne (37 Prozent der Väter).

### 3.6 Kurzfazit

Die These von der Krise der Familie wird von den empirischen Befunden nicht gestützt, und zwar aus mehreren Gründen. Zunächst zeigen die Auswertungen zu den Familienstrukturen, Wohnentfernungen und Solidaritätsnormen, daß ein immenses Potential für die familiäre Generationensolidarität existiert. 93 Prozent der Befragten haben mindestens einen Angehörigen einer anderen Generation. Bei sage und schreibe 93 Prozent der Eltern mit erwachsenen Kindern lebt mindestens eines dieser Kinder maximal zwei Stunden von ihnen entfernt. Bei drei Vierteln der Eltern wohnt das Kind sogar im gleichen Ort. Lediglich 16 Prozent haben Eltern, die weiter als zwei Stunden entfernt leben. Zwar wohnen lediglich sieben Prozent der 40-85jährigen mit einem Elternteil im selben Haushalt. Immerhin 14 Prozent leben jedoch mit dem Elternteil unter demselben Dach. Beinahe ein Drittel der 40-85jährigen Eltern wohnt mit einem ihrer erwachsenen Kinder zusammen; vier von zehn Eltern leben mit dem erwachsenen Kind im selben Haus.

Eine Koresidenz ist nur ein recht grobes Maß für Austausch- und Unterstützungsbeziehungen zwischen Eltern und Kindern (Mayer, Schwarz 1989: 148). Zudem zeugt die große räumliche Nähe zwischen getrennt lebenden Familiengenerationen lediglich von einem Potential für familiäre Solidarität. Die allgemeine Gültigkeit einer 'Krise der Familie' wird jedoch vollends zweifelhaft, wenn man sich den drei Dimensionen intergenerationaler familiärer Solidarität zuwendet. Der Alters-Survey belegt eindrucksvoll, daß erwachsene Kinder und

Eltern a) sich emotional eng miteinander verbunden fühlen, b) häufig miteinander in Kontakt stehen und c) sich gegenseitig mit finanziellen Transfers und instrumentellen Hilfeleistungen unterstützen. Die Anzahl der Eltern, die zu ihren erwachsenen Kindern keinen Kontakt haben, sich nicht eng mit ihnen verbunden fühlen und aktuell auch keine Hilfen leisten oder erhalten, ist nicht der Rede wert. Vielmehr dominieren die eng-helfenden und eng-unabhängigen Beziehungstypen, also diejenigen mit einem engen Verhältnis und häufigen Kontakten. 82 bzw. 63 Prozent der Befragten haben zu ihren nicht im selben Haushalt lebenden erwachsenen Kindern bzw. Eltern ein Verhältnis, das sich mit der Formel 'Intimität auf Abstand' umschreiben läßt. Dennoch darf man nicht die Familiengenerationen vergessen, die sich seltener sehen und helfen und sich auch weniger eng miteinander verbunden fühlen. Immerhin ist ein Zehntel der untersuchten Kind-Eltern-Verhältnisse dem entfremdet-unabhängigen Beziehungstyp zuzurechnen.

Zur Beantwortung der Frage nach der familialen Generationensolidarität wurden oben drei mögliche Szenarien entwickelt, nämlich 'Autonomie', 'Solidarität' und 'gebrochene Solidarität' (wobei das letztgenannte Szenarium wiederum unterschiedliche Mischformen zwischen Autonomie und Solidarität aufweisen kann). Die in diesem Kapitel aufgeführten Befunde sprechen klar für das Solidaritätsszenarium. Die Generationenambivalenz führt demnach nicht zur Generationenautonomie. Auch das Szenarium der 'gebrochenen Solidarität', zumindest im Sinne von Divergenzen zwischen den drei Solidaritätsdimensionen, hat sich nicht als tragfähig erwiesen. Der Generationendynamik wird weiter unten nachgegangen.